Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46
Fernsprecher Nr. 920.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 150. Mittwoch, den 30. Juni 1915. 22. Jahrg.

Neue Kämpfe an der Aisne.

Armeeoberkommando, 21. Juni.

Seit den Siegestagen von Soissons im Januar ging es an der westlichen Aisnefront verhältnismäßig ruhig zu. Erst die große Joffresche Maioffensive, die nun bald in den dritten Monat hineindauert, ließ auch hier das schwelende Feuer des Stellungskrieges wieder einmal zu heller Flamme auflodern. Wie südlich in der Champagne, wie nördlich Hebuterne, so versuchten die Franzosen auch an der westlichen Aisne durch plötzlichen und hartnäckigen Angriff die deutschen Linien zu erschüttern. Ihr Ziel war zunächst die Verhinderung von Truppenabschiebungen an die Arras-Front — daneben die Erringung eines taktischen Teilerfolges — letzten Endes schwebte aber hier wie anderswo als lockendes Ziel der Durchbruch vor. Denn der großartige Erfolg des deutsch-österreichischen Durchbruchs in Galizien hat bei den Franzosen nicht entmutigend, sondern anfeuernd gewirkt.

Zu ihrem Angriff wählten die Franzosen einen Frontabschnitt aus, der — in einer Breite von etwa einem Kilometer — aus der sonst ziemlich geraden Linie der deutschen Front heraus in die französische stumpfwinklig hineinspringt. Die beiderseitigen Frontlinien laufen bekanntlich von Soissons aus nach Westen hart zu beiden Seiten der Aisne entlang und biegen vor Vie sur Aisne nordwestlich in Richtung auf Noyon ab. Zwischen Autrêches und den Stellungen von Tracy liegt jene Ausbuchtung, die das Dorf Moulin sous Touvent in sich schließt. Gegen diesen Abschnitt, der von jeher durch artilleristisches Flankenfeuer von zwei Seiten aus bedroht war, richtete sich die französische Offensive vom 6. Juni. Der Feind benennt die daran anschließenden Gefechte nach einem an der Straße von Rampal nach Tracy le Mont liegenden Pachthof die Gefechte von Quennevières. Bei uns heißen sie die Gefechte von Moulin sous Touvent — was ungefähr auf deutsch Allerwindmühlen übersetzt werden kann. Selbstverständlich bildete das altberühmte Noyon das nächste Ziel der Franzosen und in der Tat haben während der Kampfestage hier wie in Blérancourt und anderen Orten der Front die französischen Einwohner ihren Hoffnungen auf baldige Befreiung recht sichtbaren Ausdruck gegeben. Sie wanden nicht nur Kränze, sondern backten sogar schon Kuchen.

Die artilleristischen Vorbereitungen der Franzosen begannen schon am Sonnabend, dem 5. Juni. Am Sonntag morgen setzte sich der artilleristische Angriff, der bis dahin sich auf die Gräben gegenüber Quennevieres beschränkt hatte, nach Süden fort. Genau wie beim Loretto-Angriff vom 9. Mai währte dieses Artilleriefeuer schwerster Art bis ungefähr 11 Uhr. In diesen fünf Stunden waren unsere ersten Gräben fast restlos zugedeckt. Die sogenannte „Soltauer Ecke", unsere am weitesten vorspringende Spitze war durch das von Norden, Westen und Süden gleichzeitig wütende Granatenfeuer total eingeebnet. Und so war es kein Wunder, daß der Feind mit seiner hinten bereitgestellten Uebermacht, als er 11 Uhr 10 Minuten zum Infanterieangriff hervorbrach, unsere ersten Linien stürmend überrannte. Aber trotz seiner Uebermacht, die auf 25 Bataillone geschätzt wird, kam er nicht weit. Die deutsche Front ist wie ein starkes Gummiband. Wo gegen sie gedrückt wird, entstehen in ihr von links und rechts fast automatisch Gegenkräfte. So auch hier. Der Feind gelangte bis an die Höhen, vor denen sich der sogenannte „Schleswiger Graben" hinzieht. Dann traf er auf unsere bereitgestellten Reserven, die sich ihm todesmutig entgegenwarfen. Von allen Seiten strömten sie herbei und griffen — manchmal selbsttätig wie die Glieder einer lebendig gewordenen Maschine — in den Abwehrkampf mit ein. Sie brachten den Angriff schon an diesem Tage nicht nur zum Stehen. Eine vom Süden herbeigeilte Abteilung nahm vielmehr mit stürmender Hand auch drei Geschütze wieder, die der Gegner im ersten Anlauf überrannt hatte (vorgeschobene kleinere Geschütze, wie sie im Stellungskrieg hüben wie drüben benutzt werden). Damit war jede Gefahr beseitigt und die hereinbrechende Nacht sicherte uns die Möglichkeit zu weiteren Entschließungen. Bei diesen Entschließungen konnte es von vornherein nicht darauf ankommen, ohne Rücksicht auf Menschenverluste unsere alte Stellung genau in ihrer verzwickten Lage vor vorher wiederzugewinnen. Unsere Front war — auf der geringen Länge von 600—800 Metern — etwas nach Westen eingebogen. Unser Ziel mußte sein, diese Einbuchtung auszugleichen, eine gute gerade Frontlinie wieder zu erobern. Auf dieses Ziel wurden alle Vorbereitungen eingestellt.

Am Montag, dem 14. Juni abends begann unser Gegenangriff. Unter wirksamer Mithilfe unserer Artillerie kämpfte er sich langsam — Meter um Meter — vorwärts. Es zeigte sich, daß der Feind gewaltige Verstärkungen gegen diesen kleinen Abschnitt herangeführt hatte.

Besonders an Artillerie schwersten Kalibers hatte er neue Batterien aufgestellt. Trotzdem und unter schweren heldischen Opfern wühlten sich unsere braven Leute Schritt um Schritt auf dem von Trichtern besäten Grabengelände vorwärts, bis sie gegen Abend sich der „befohlenen Linie" genähert hatten. In diesen Kämpfen fiel neben manchem braven Kameraden auch der Hauptmann K. Er war es, der am 6. mitten in seiner Kompagnie jene drei Geschütze wiedererobert hatte. Jetzt bezahlte er, der „Tiger von Autrêches", der so manchmal im Winter auch vom Graben aus den Feinden ein persönlicher Schrecken geworden war, seinen Mut mit dem Tode.

Daß unser Gegenangriff vom 14., obwohl er räumlich nicht alles verlorene Gelände wieder erreichte, die Franzosen schwer drückte — und daß sie unsere neue Linie nordwestlich Moulin sous Touvent als unbequem empfanden, geht aus den wütenden Angriffen hervor, die sie am 15. und 16. gegen uns ansetzten. Siebenmal innerhalb zweier Tage stürmten sie in tiefen Linien gegen uns an. Ohne Rücksichten auf Menschenleben wollten sie um jeden Preis den am 6. errungenen Erfolg restlos behaupten. Aber alle ihre Anstrengungen zerschellten an dem eisernen Willen unserer Grabenhelden. Ein einziges Mal gelang es ihnen, in unsere Linie einzudringen. Aber sofort stürzten sich von links und rechts unsere Reserven auf sie und sie bezahlten diesen Versuch mit einem Gefangenenverlust von 15 Offizieren und 300 Mann. Am Abend des zweiten Tages war die am 14. gewonnene Linie restlos gehalten — nicht ohne die wirksame Mithilfe der Artillerie auch der benachbarten Abschnitte, die mit schönem Erfolge die gegnerische Artillerie flankierend angriff.

Seit dem 16. Juni herrscht zwischen Soissons und Noyon wieder Stellungskrieg — das heißt Granatenkrieg, Minenkrieg, Krieg der Patrouillen und Krieg der Flieger; und so sind die Ereignisse zwischen dem 6. und 16. scheinbar nur Episoden. In Wirklichkeit sind sie zu Episoden erst gemacht worden durch die Wachsamkeit und Energie unserer Truppen, die trotz monatelangen Winterlagers und trotz drückender Verurteilung zur Defensive an Frische und herrlichem Mute nichts verloren haben. Diese Truppen haben mit Recht und überall und immer das Gefühl des Siegers — auch wenn sie hier und da einen zusammengeschossenen Graben in den Händen des Feindes lassen müssen. Sie fühlen sich Sieger — indem sie nun in neun Monaten schwersten Belagerungskrieges auch dem stärksten Sturm eines tapferen und unermüdlichen Gegners standhalten — indem sie jene heilige Verteidigungslinie des Westens, die das Vaterland ihnen anvertraut hat, unversehrt und täglich neu bewahren und erkämpfen. Sie sind Sieger — denn erst ihre unermüdliche Wacht macht jene herrlichen Siege möglich, mit denen ihre stürmenden Brüder im Osten einen Weg zum sicheren Frieden bahnen.

Dr. Adolf Köster, Kriegsberichterstatter.

Von den Kriegsschauplätzen.

In Ostgalizien sind die verbündeten Truppen in stetem Vormarsch. Nordöstlich von Lemberg drangen sie weiter bis an den Bug vor und griffen hier die Russen an. Im Norden Lembergs versuchte der Gegner, bei Sielec noch einmal den Vormarsch auf die russische Reichsgrenze aufzuhalten. Der Plan mißlang jedoch und die Russen wurden auf Krystynapol, etwa 20 Kilometer von der russischen Grenze, zurückgeworfen. In wenigen Tagen dürften auch hier die Russen aus diesem Teile Galiziens vertrieben sein.

Nordwestlich von Lemberg überschritten die Verbündeten die russische Grenze und besetzten dort Tomaszow; hierdurch sind die Stellungen der Russen am weiter westlich gelegenen Tanew- und San-Ufer unhaltbar geworden. Der Gegner begann hier den Rückzug ins Innere Rußlands.

Der bekannte Aufruf der Genossen Bernstein, Haase und Kautsky wird von Hervé in seiner „Guerre Sociale" verspottet. Er schreibt, „seine früheren Parteifreunde Bernstein, Haase und Kautsky veranlaßten ihn mit ihrer Versicherung, keine deutschen Eroberungspläne billigen zu wollen, zu einem Lächeln. „Sie sind," meint er, „also noch nicht zu dem Ergebnis gelangt, daß es sich garnicht darum handelt, ob Deutschland Belgien annektieren will, sondern die Frage ist, ob die deutsche Sozialdemokratie es billigen wolle, daß Deutschland das „dänische Schleswig", das „polnische Posen" und das „französische Elsaß-Lothringen" und ob Oesterreich-Ungarn die Herrschaft über Rumänen, Serben, Kroaten und Italiener behält. Darauf allein kommt es an."

Hervé scheint aus Anlaß des Krieges auch schon seinen gesunden fünf Sinne verloren zu haben.

In Birmingham fand eine Konferenz der Trade-Unionisten statt, die von 150 Delegierten aus ganz England besucht war. Ramsey Macdonald hielt eine energische Friedensrede, in der er nach einem Amsterdamer Telegramm der „Berliner Zeitung am Montag" ausführte: „Der Krieg wird durch die Entschlossenheit der Völker Europas zum Frieden und nicht durch die Operationen der Armeen entschieden werden. Es ist reine Bosheit, gemischt mit beträchtlichem Prozentsatz von Unwissenheit, wenn man die „Vereinigung der demokratischen Kontrolle" (eine Organisation, die Macdonald mitbegründet hat, und die bisher schon immer für den Frieden wirkte) entweder eine prodeutsche oder antienglische Organisation nennt. Wir stehen ein für die besten Elemente in der britischen Tradition und der britischen politischen Instinkte. Es ist wahr, daß die „Vereinigung" inmitten des Riesenkampfes für unsere nationale Existenz die Bevölkerung auffordert, darüber nachzudenken, unter welchen Bedingungen ein dauernder Frieden hergestellt werden kann. Wir befassen uns mit der Frage, wie die Karte von Europa ausfallen, und wie die Politik Europas geführt werden muß, damit die Völker Europas in Zukunft gegen jede Wiederholung dieses Verbrechens geschützt sind. Wenn wir jetzt nicht an den Frieden denken, so wird dieser hinter unserem Rücken und über unsere Köpfe hinweg geschlossen werden. Die Arbeit der Soldaten kann höchstens Schwierigkeiten beseitigen; sie kann uns einen Weg durch den Irrwald der Irrtümer und Mißverständnisse bahnen. Es ist Sache des Zivilisten und nicht des Soldaten, den dauerden Weg zu ebnen und darauf zu achten, daß er nicht in zukünftigen Tagen überwuchert werde. Ich weiß zuweilen nicht, ob ich in einem Irrenhause lebe, oder ob die Zuchthäusler, die die Kontrolle über die Gefühle des Volkes an sich gerissen haben, an Zahl größer sind, als die anständigen Bürger."

Im englischen Unterhause sind an Asquith einige sehr kitzliche Fragen gestellt worden. Der Abgeordnete Markham richtete an Premierminister Asquith die Anfrage, ob er ihm den Namen derjenigen Persönlichkeit oder Behörde nennen wolle, die ihn veranlaßt habe, in Newcastle zu erklären, daß weder die Engländer noch die Verbündeten jemals an Munitionsmangel gelitten hätten. Asquith erwiderte, er wolle im Interesse des Landes nicht näher auf diese Frage eingehen. Markham fragte weiter, ob Asquith nicht der Ansicht sei, daß French Unrecht geschehen sei; ob Asquith erklären wolle, daß French unter keinen Umständen verantwortlich für die Ausführungen Asquiths in Newcastle sei. Der Premierminister erwiderte, die Angelegenheit könne eine Erörterung veranlassen, die im gegenwärtigen Zeitpunkt unerwünscht sei. Markham fragte weiter, ob es im Interesse des Landes liege, wenn der Premierminister solche vollkommen unbegründeten Mitteilungen, wie die von ihm genannten, mache. Asquith antwortete nicht, worauf Lynch fragte, ob es im Interesse des Vaterlandes liege, daß das Leben junger Soldaten von unkundigen Leuten gespielt werde. Der Redner wurde sofort unterbrochen. Weiter wurde auf die den englischen Gewalthabern sicherlich nicht sehr angenehme Angelegenheit nicht eingegangen. Die Herrschaften werden erleichtert aufgeatmet haben, als diese peinliche Sache vorbei war.

Japan hat dem Vierverband einen Korb gegeben. Das in Wien erscheinende „Deutsche Volksblatt" erfährt indirekt aus Petersburg, daß die neuerlichen Versuche des Verbandes, Japan zur Teilnahme am Kriege in Europa zu bestimmen, von der japanischen Regierung endgültig zurückgewiesen wurden. Die japanischen Diplomaten in Petersburg machten kein Hehl daraus, daß Japan keine politischen Interessen in Europa habe.

*

Die Kriegslage.

Wien, 29. Juni. **Amtlich wird berichtet: Russischer Kriegsschauplatz. In Ostgalizien sind die verbündeten Armeen in der Verfolgung bis an die Gnita-Lipa und den Bug bei Kamionka-Strumilowa vorgedrungen. Die in der Linie stehenden russischen Kräfte wurden angegriffen. Busztyn wurde gestern genommen. Starke feindliche Kräfte, die**

bei Sielec (nordwestlich Kanionka-Sprunilowa) hielten, wurden heute nacht nach heftigem Kampfe unter großen Verlusten auf Krystynopol zurückgeworfen.

Nördlich Nawaruska und nördlich Cieszanow drangen die verbündeten Truppen auf russisches Gebiet vor. Tomaszow ist in unserem Besitz. Heute nacht räumte der Feind seine Stellungen am nördlichen Tanew- und nördlichen San-Ufer und begannen den Rückzug in nördlicher Richtung. Er wird überall verfolgt.

In Polen und am Dnjestr ist die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz. Am italienischen Kriegsschauplatz hat sich auch gestern nichts von Bedeutung ereignet. Der Feind verschoß wieder Artilleriemunition gegen den Görzer Brückenkopf.

Das italienische Sanitätskorps befördert unter Mißbrauch der Genfer Konvention Maschinengewehre auf seinen Tragbahren.

Gegen Rußland.

Die Einberufung der Duma

steht in den nächsten Tagen bevor, nachdem ihr Präsident dem Ministerium auf Grund von Vorbesprechungen mit den Parteien versichert hat, daß die Sitzungen einen würdigen Verlauf nehmen werden. Der einzige Streitpunkt ist die Oeffentlichkeit der Sitzungen, die die Duma fordert, während die Regierung trotz der Versicherung des Präsidenten nur Sitzungen hinter verschlossenen Türen billigen will. Die „Nowoje Wremja" bezeichnet den baldigen Zusammentritt der Duma als gesichert, da jetzt eine Einigkeit der Parteien erzielt worden sei.

Gegen England.

Keine weitere australische Hilfe.

Die holländischen Blätter erfahren, daß im australischen Parlament der Regierungsentwurf auf Ausrüstung eines neuen australischen Hilfskorps zurückgezogen wurde.

Gegen Italien.

Niederlagen der Italiener in Nordafrika.

Nach einem Bericht des „Secolo" ist die Lage in Tripolis sehr ernst. Nachdem zuerst die eingeborenen Truppen des Terzan zum Feinde übergegangen sind, wurde ihr Beispiel auch von denen der Stämme der Tachuna und von Misurata befolgt. Schwere Kämpfe haben im Gebiete der Tachuna und bei Misurata stattgefunden. Diese Gebiete mußten unter schweren Verlusten geräumt werden. Es sei durchaus nötig, frische Truppen zu senden und die verlorenen Gebiete zurückzuerobern, um die Sicherheit der Kolonie zu verbürgen. Jede andere Politik werde für immer verhängnisvoll für die italienische Herrschaft in Tripolis sein.

*

Italiens Anmaßung in der Adria.

Die italienische Regierung verbietet den Handelsschiffen und Schiffen jeder Art aller Nationen das Fahren und Ankern in den Territorialgewässern des Adriatischen Meeres und in denen des Jonischen Meeres vom Kap Santa Maria Leuca bis Kap Passero.

Der Seekrieg.

Versenkte Dampfer.

Reuter meldet aus London: Der englische Dampfer „Indrani" wurde in der Irischen See torpediert, die Bemannung gerettet. Der Dampfer ist 3640 Tonnen groß. Die Besatzung teilte mit, daß sie am 27. Juni, nachmittags 4,50 Uhr, ein Tauchboot sichtete, das zwei Schüsse längs des Bugs abfeuerte, um der Bemannung anzuzeigen, daß sich sich in die Boote begeben solle. Ein Boot konnte herabgelassen werden. Der Kommandant des Unterseebootes gewährte der Besatzung des Handelsdampfers zehn Minuten Zeit, die Boote zu besteigen, worauf das Tauchboot Granaten auf das Schiff abfeuerte.

Nach einer Mitteilung von Llods Bureau wurde die englische Bark „Dunfriesshire" 25 Meilen südwestlich von den Smalls-Felsen torpediert. Die Bemannung wurde in Milfordhaven gelandet.

*

Beschießung einer griechischen Insel.

Die „Morning Post" meldet aus Athen: Der französische Kreuzer „Kleber" erschien am Sonntag vor Castilorizo und begann warnungslos die Beschießung und zerstörte die griechische Kirche. Die Lokalbehörde protestierte energisch. Der Kommandant des Kreuzers war überrascht, daß die Insel unter griechischer Okkupation stand, und bot Entschuldigungen an.

Die Kämpfe im Orient.

Um die Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier berichtet vom 29. Juni: An der Dardanellenfront gab es in der Nacht vom 26. zum 27. Juni einen schwachen Austausch von Infanteriefeuer und Bomben. Am 27. Juni morgens richteten wir mit günstigem Erfolge ein heftiges Infanterie- und Artilleriefeuer gegen die Stellungen des Feindes und zerstörten einige seiner Unterstände. Es erzeugte Bestürzung in seinem Lager, wo eine dichte Rauchsäule und andere Anzeichen eines Brandes festgestellt wurden. Bei Ari Burnu dauert das Infanteriefeuer und das Bombenwerfen fort. Von Zeit zu Zeit verschwendet die feindliche Artillerie vergebens Geschosse, um unsere Schützengräben zu zerstören. Feindliche Flieger warfen wirkungslos Bomben auf das Dorf Jenischewir südlich Kum Kaleh. Unsere anatolischen Batterien beschossen erfolgreich feindliche Artillerie bei Seddul Bahr. Von den anderen Fronten ist nichts von Bedeutung zu melden.

*

Ein ganzes englisches Regiment vernichtet.

Major Prawitz von der schwedischen Gendarmerie in Persien, der nach Stockholm zurückkehrte, berichtet im „Stockholm Dagblader" vom 29. Juni, daß die Nachrichten, die über die türkischen Kriegsoperationen in Asien nach Europa gelangten, sehr unvollständig seien. So zum Beispiel wurde in Europa niemals bekannt, daß ein ganzes englisches Regiment von den Türken bei Alwaz an der persischen Grenze dadurch vernichtet wurde, daß es auf einen unterminierten Landstreifen gelockt wurde, wo es vollständig verschwand. (?!)

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preußische Verlustliste Nr. 261

enthält folgende Truppenteile:

Feldintendantur des Gardekorps.

Infanterie usw.: Garde: 1. und 3. Garde-Regiment z. F.; 1. und 2. Garde-Reserve-Regiment; 1. Garde-Ersatz-Regiment; Grenadier-Regimenter Alexander und Augusta; Garde-Füsilier-Regiment. — Grenadier-, bzw. Infanterie-, bzw. Füsilier-Regimenter Nr. 1, 2, 3, 4, 7, 8 (s. Ers.-Inf.-Regt. Gropp), 12, 14, 16 (siehe Feldfliegertruppe), 18 (s. auch Res.-Inf.-Regt. v. Consbruch und Ers.-Inf.-Regt. v. Reinhard), 20, 22, 27, 28, 30, 32, 33, 34, 37, 41, 42, 43, 44, 49, 50, 53, 54, 55, 56, 58, 59 (s. Ers.-Inf.-Regt. Gropp), 61, 63 bis einschl. 67, 72, 74, 75, 76, 81, 82 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 83), 85, 92 bis einschl. 98, 112, 114 (s. Res.-Inf.-Regt. Nr. 83), 116, 117, 129, 131, 132, 137, 140, 141, 142, 147, 148 (s. auch Ers.-Inf.-Regt. v. Reinhard), 149, 150, 152, 154, 158, 160, 161, 162, 164, 169, 170, 173, 175, 176, 334. — Regiment v. Kurnatowski von der Truppenabteilung Esebeck. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 1, 5 (s. auch Ers.-Inf.-Regt. Keller). 8, 10, 11, 16, 18, 19, 20, 23, 25 bis einschl. 32, 34, 55, 56, 57, 61, 65, 66, 68, 69, 70, 75, 76, 77, 80, 82, 83, 92, 93, 99, 201, 202 (s. auch Res.-Inf.-Regt. Nr. 83), 204, 205, 208, 209, 212, 213, 214, 219, 223, 227, 230, 231, 235, 240, 254, 259, 262 und Regiment v. Consbruch. — Ersatz-Infanterie-Regiment der 10. Landwehr-Division sowie Regimenter Königsberg I (s. Ers.-Inf.-Regt. v. Nußbaum) und II, Gropp, Keller, v. Nußbaum und v. Reinhard. — Reserve-Ersatz-Infanterie-Regimenter Nr. 1 und 4. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 1 (siehe Regiment v. Kurnatowski), 3, 10, 11, 12, 15, 19, 21, 22, 25, 26, 31, 34, 36, 38, 49, 51, 57, 66, 68, 75, 76, 109. — Landwehr-Ersatz-Infanterie-Regiment Nr. 5. — Landsturm-Infanterie-Regiment Nr. 115. — Besatzungs-Regiment Nr. 7 Posen siehe Inf.-Regt. Nr. 334. — II. Westfälisches Landwehr-Infanterie-Bataillon Breslau (s. Landw.-Inf.-Regt. Nr. 57.) — Überplanmäßiges Landwehr-Infanterie-Bataillon Nr. 1 des IV. Armeekorps. — Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 28. — Landwehr-Brigade-Ersatz-Bataillon Nr. 10 (s. Landw.-Ers.-Inf.-Regt. Nr. 5). — Landsturm-Infanterie-Bataillone I Bitsch, I Cassel (s. Landsturm-Inf.-Regt. Nr. 115), Cosel, III Darmstadt, III Frankfurt a. O., Kattowitz (s. Inf.-Regt. Nr. 334), Lübeck, I Saarlouis (s. Regiment v. Kurnatowski), I Schrimm, I Tilsit (s. Ers.-Inf.-Regt. v. Nußbaum), Wiesbaden, Woldenberg; Zusammengesetztes Landsturm-Infanterie-Bataillon Marienwerder-Rastenburg (siehe Regiment v. Kurnatowski). — 26. Landsturm-Infanterie-Ersatz-Bataillon des VII. Armeekorps. — Jäger-Bataillon Nr. 5; Reserve-Bataillone Nr. 3 und 6. — Überplanmäßige Radfahrer-Abteilung Königsberg (siehe Regt. v. Kurnatowski). — Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 13 Posen und Gerber (beide s. Regt. v. Kurnatowski); Maschinengewehr-Kompagnie Reichelt (s. Ers.-Ers.-Inf.-Regt. v. Nußbaum); 1. Ersatz-Maschinengewehr-Kompagnie des XX. Armeekorps (s. Ers.-Inf.-Regt. Gropp).

Kavallerie: Kürassiere Nr. 2, 7; Grenadiere zu Pferde Nr. 3; Dragoner Nr. 8, 18, 19; Reserve-Dragoner Nr. 3, 6; Reserve-Husaren Nr. 6; Ulanen Nr. 8; Jäger zu Pferde Nr. 1, 3; Ersatz-Eskadron Kopfermann (s. Ulanen-Regt. Nr. 8); 2. Landwehr-Eskadron des VIII. Armeekorps; Reserve-Abteilung Nr. 50.

Feldartillerie: Regimenter Nr. 5, 14, 24, 25, 36, 37, 112; Reserve-Regimenter Nr. 3, 6, 13, 58.

Fußartillerie: Regimenter Nr. 8, 20; Reserve-Regimenter Nr. 14, 20; Landwehr-Bataillon Nr. 1.

Pionier: Regimenter Nr. 19, 23, 30; Bataillone: II. Nr. 9, I. Nr. 11; Reserve-Kompagnie Nr. 52; 1. Landsturm-Kompagnie des VII. Armeekorps. Schwere Minenwerfer-Abteilungen Nr. 8 und 42.

Verkehrstruppen: Militär-Eisenbahndirektion Nr. 3. Linien-Kommandantur Brüssel. Eisenbahn-Baukompagnie Nr. 12. Eisenbahn-Betriebskompagnie Nr. 29. Armee-Telegraphen-Abteilung Nr. 5. Fernsprech-Abteilungen des XXIV. und des XXXIX. Reservekorps. Funker-Ersatz-Abteilung Nr. 1. Feldfliegertruppe. Kavallerie-Kraftwagenkolonne Nr. 3.

Train: Train-Abteilung Nr. 21; Train-Kolonne der Telegraphen-Direktion der Armee-Abteilung v. Woyrsch. Proviantkolonne Nr. 1 der 1. Infanterie-Division. Magazin-Fuhrparkkolonne Nr. 34 der 8. Armee. Etappen-Pferdedepot des VI. Armeekorps. Pferdelazarett Lissa i. P.

Infanterie-Munitionskolonne Nr. 4 des II. Armeekorps.

Sanitäts-Formationen: Reserve-Sanitäts-Kompagnie Nr. 11 des IV. Armeekorps und Nr. 61 des XXXI. Reservekorps.

Armierungs- und Straßenbau-Formationen: Armierungs-Bataillone. Straßenbau-Kompagnie Nr. 36.

Bezirkskommandos.

Garnisonverwaltung Danzig.

Marine-Verlustliste Nr. 36.
Bayerische Verlustliste Nr. 198.
Sächsische Verlustliste Nr. 163.
Württembergische Verlustliste Nr. 211.

Gegen englische Unterstellungen.

Amtlich meldet Wolffs Bureau: Der englische Munitionsminister Lloyd George hat am Schlusse seiner vom Unterhause mit Beifall aufgenommenen Rede am 24. Juni Ausführungen gemacht, die als unerhörte Heuchelei und Verdrehung der Tatsachen die schärfste Zurückweisung verdienen. Er sagte: „Deutschland hatte sich zweifellos auf diesen Krieg vorbereitet. Es hatte Kriegsmaterial angehäuft; bis es fertig war, stand es mit jedermann auf bestem Fuße. Wir alle erinnern uns des großen Balkankrieges. Nichts konnte freundlicher sein, als die Haltung Deutschlands, nichts konnte nachgiebiger, bescheidener und anspruchsloser sein. Es hieß immer „nach Ihnen". Deutschland drängte sich garnicht vor. Es hatte ein freundliches Lächeln für Frankreich, es behandelete Rußland als Freund und Bruder, es glättete alle Empfindlichkeiten Oesterreichs, es spazierte Arm in Arm mit England durch die Kanzleien Europas. Wir dachten wirklich, daß endlich eine Aera des Friedens und Einvernehmens aufgegangen sei. Gerade in diesem Moment aber verfertigte und kaufte Deutschland heimlich ungeheure Vorräte von Kriegsmaterial, um seine Nachbarn im Schlafe zu überfallen und zu ermorden. Wenn ein solches Ränkespiel unter den Nationen Erfolg hat, so wird die ganze Basis, auf der sich internationale Einvernehmen aufbauen, in den Staub sinken. Es liegt im Interesse des Weltfriedens, daß dies nicht geschieht."

Lloyd George kann das politische Urteil der Versammlung, zu welcher er sprach, nicht hoch eingeschätzt haben. Weiß man in England nicht, daß durch die englische Entente-Politik das Wiedererwachen des französischen Chauvinismus und die Zügellosigkeit des russischen Panslawismus gefördert und daher Deutschland zu einer dauernden Steigerung seiner militärischen Rüstungen gezwungen wurde? Weiß man nicht, daß die deutsche Heeresverwaltung an die gesetzliche Etatsbewilligung gebunden ist, und daß die vom Deutschen Reichstag über die Verwendung der bewilligten Gelder ausgeübte Kontrolle eine sehr viel eingehendere und strengere ist als diejenige, welche das englische Parlament ausübt? Ist es nicht eine selbständige Pflicht, daß die Heeresverwaltung innerhalb der gesetzlichen Grenzen gewissenhaft für die Schlagfertigkeit sorgte? War nicht auch ebenso England bestrebt, seine Flotte jederzeit schlagfertig zu haben? Wie kann Lloyd George es wagen, den Deutschland aufgezwungenen Krieg als einen wohlüberlegten Ueberfall zu bezeichnen, wo ihm bekannt sein muß, in welchem Umfange wir versuchten, England vom Kriege fern zu halten? Wenn Deutschland wirklich große Mengen an Kriegsmaterial und Munition vor dem Krieg aufgestapelt hätte, würde es dann am Anfang des Krieges an Munitionsmangel gelitten haben, wie es der Fall war, und wie es wohl auch Lloyd George bekannt sein dürfte? Allerdings hat Deutschland diesen Mangel schnell und gründlich in aller Stille beseitigt, ohne einen Munitionsminister und ohne hetzerische, von Lügen strotzende Reden.

*

Fliegerangriff auf Friedrichshafen.

Das Württembergische Kriegsministerium teilt mit: Am Sonntag, dem 27. Juni, um 10,30 Uhr vormittags, näherte sich ein französischer Doppeldecker von Konstanz her Friedrichshafen. Schon beim Anzug von der Artillerie heftig beschossen, setzte er den Flug nicht dicht über Friedrichshafen fort, sondern machte eine Schleife über dem Seeufer westlich der Stadt, wobei er drei Bomben, die keinerlei Schaden anrichteten, abwarf. Eine fiel in den See bei Manzell, die anderen in das Gelände zwischen Schützenhausen-Waggershausen und dem Seeufer. Nach Abwurf der letzten Bombe entzog sich der Flieger dem Artillerie-Feuer durch Wegflug in Richtung Konstanz. Wie aus Schweizer Zeitungen zu entnehmen ist, mußte er später auf Schweizer Boden landen, wo er festgenommen wurde.

*

Der nordische Handel unter englischer Kontrolle.

Die schwedische Presse zeigt sich beunruhigt über Englands Pläne betreffend eine sichere Kontrolle des schwedischen Handels. Nach allem zu urteilen, beabsichtigt England nach holländischem Muster die Schaffung eines großen kapitalstarken Importtrusts für die skandinavischen Länder der ein vollständiges Monopol über allen Import erhalten und dessen Tätigkeit von englischen Vertrauensmännern kontrolliert werden soll, während der betreffende Staat für die übernommenen Verpflichtungen, daß die Geschäftshäuser des Landes, insbesondere Waren nicht nach englandfeindlichen Staaten exportieren, zu garantieren hätte. Während England in Dänemark und Norwegen dem Ziele nahe zu sein scheint, stößt es in Schweden auf größere Schwierigkeiten. „Nya Dagligt" in Allahanda bekämpft in einem Leitartikel den Plan als durchaus unannehmbar und als einen Eingriff in Schwedens Unabhängigkeit, wodurch das ganze Geschäftsleben unter englische Oberhoheit gebracht würde. Das Blatt fordert Rückgrat und Festhalten an dem Recht der Unabhängigkeit des Landes.

*

Amerikanischer Protest gegen die britische Blockade.

Die „Morning Post" meldet aus Washington: England muß sich darauf vorbereiten, daß von Amerika die Forderung auf eine Erleichterung der Blockade Deutschlands erhoben wird. Die an England zu richtende Note ist nur aufgeschoben. Ein Druck wird auf das Staatsdepartement ausgeübt, die Note möglichst energisch zu halten und das Recht der Amerikaner zu betonen, Güter aus Deutschland zu beziehen. Amerikanische Importeure sandten gestern eine Abordnung nach Washington, um dem Staatssekretär ihre Beschwerden zu unterbreiten. Sie sagten ihm, daß die britische Einschränkung der deutschen Einfuhr ihnen schwere Verluste brachte, und forderten freie Schiffahrt mit konterbandefreien Gütern nach und von Deutschland durch neutrale Länder. Die britische Blockade könne nicht als rechtmäßig betrachtet werden, da sie nicht effektiv sei, denn Schweden könne den Verkehr mit Deutschland unterhalten. Entweder müsse die unterschiedliche Behandlung Schwedens aufhören oder die Amerikaner müßten dieselben Rechte genießen. Die Importeure teilten nach ihrem Besuch im Staatsdepartement mit, daß Staatssekretär Lansing erklärte, der Präsident und er seien entschlossen, die Importeure zu unterstützen, damit sie ihre Rechte gemäß dem Völkerrecht und den Staatsverträgen geltend machen könnten.

Eine Abordnung amerikanischer Importeure beschwerte sich bei dem Staatssekretär, daß deutsche Güter im Werte von 10 Millionen Pfund Sterling in Rotterdam liegen, deren Ausfuhr nach Amerika England verbietet, obwohl sie nicht Bannware sind.

*

Der Kolonialkrieg.

Reuter meldet: Die Truppen Bothas stießen infolge Wassermangels auf große Schwierigkeiten. Einige Abteilungen waren sechzig Stunden ohne Wasser. Otjibarango war vor kurzem das Hauptquartier des deutschen Kommandanten Obersten Franke.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zur Sicherstellung der Ernte.

Einem Artikel in der B. Z. über die neuen Bundesratsverordnungen zur Sicherstellung unserer Ernte ist zu entnehmen: Es bleibt grundsätzlich bei Höchstpreisen sowohl für Brotgetreide wie Futtermittel. Die Festsetzung dieser Höchstpreise erfolgt, wenn die Entwicklung der Ernte übersehen werden kann. Ebenso bleibt es bei der Beschlagnahme aller dieser Erzeugnisse. Die Beschlagnahme erfolgt diesmal zugunsten der Kommunalverbände, da dieses Jahr die ganze Ernte zu bewirtschaften ist, so daß die Aussonderung des Saatgutes usw. nicht von den Zentralen erfolgen kann. Die Beschlagnahme durch die Kommunalverbände bedeutet gewissermaßen eine Entlastung der Kriegsgetreide-Gesellschaft und zugleich ein Entgegenkommen gegen die Produzenten. Im Effekt wird nichts geändert, da für die Kriegsgetreide-Gesellschaft und für die Neue Reichsgetreidestelle alle Handhaben und Sicherheiten gegeben sind, die eine prompte Ablieferung zu angemessener Qualität sicherstellen. Diese Beschlagnahme bedeutet nur, daß eine Verpflichtung zu sorgfältiger Verwaltung und Verwahrung übernommen wird. Das Getreide muß nach wie vor seitens der Kriegsgetreide-Gesellschaft bezw. der Reichsgetreidestelle gekauft bezw. enteignet werden. Die Kriegsgetreide-Gesellschaft und der Reichskommissar zur Durchführung der Verordnung vom 25. Januar 1915 nebst dem diesem beigegebenen Beirat werden zu der dem Reichskanzler unterstellten Reichsgetreidestelle mit behördlichem Charakter zusammengezogen. Das Reich tritt als Teilhaber in die Kriegsgetreide-Gesellschaft mit einem gleichen Betrage wie Preußen ein. Dadurch entsteht eine vierte Gruppe des Aufsichtsrates, deren Mitglieder der Reichskanzler ernennt. Es ist dadurch möglich, Land-

wirke in gleicher Stärke wie Städte in den Aufsichtsrat zu berufen. Die Bundesstaaten können wie bisher Landesverteilungsstellen einrichten und werden voraussichtlich alle dies tun. Das Verfütterungsverbot von Roggen und Weizen wird aufrecht erhalten, ebenso die Beschlagnahmeverfügung für Hafer und Gerste. Neu eingeführt werden soll Reis an der Futtermittelstelle.

Der Meininger Landtag

genehmigte die Verlängerung der Mandatsdauer bis zum Oktober 1916 und bewilligte weiter 900 000 Mark für Notstandszwecke.

Das Wahlrecht im sächsischen Landtage.

In der letzten Sitzung der zweiten Kommission der II. Kammer wurde abermals über den von der sozialdemokratischen Fraktion eingebrachten Wahlrechtsantrag verhandelt. Die Regierung lehnte schriftlich und mündlich eine sachliche Erklärung zu dem Antrage ab; sie halte im gegenwärtigen außerordentlichen Landtage den Antrag zur Verhandlung nicht geeignet. Von sozialdemokratischer Seite wurde dieser Auffassung widersprochen. Der konservative Berichterstatter beantragte schließlich, der Regierung entgegenkommend, nicht weiter auf den Antrag einzugehen. Ein dahingehender Beschluß wurde gegen die Stimmen der sechs sozialdemokratischen Kommissionsmitglieder gefaßt, die sich einen Minderheitsantrag für die Schlußberatung in der Kammer vorbehielten. Von unseren Genossen wurde nun beantragt, für die nächste Wahl im Jahre 1917 die Bestimmung aufzuheben, wonach nur wählen kann, wer Staatseinkommensteuer bezahlt. Die Abstimmung darüber wurde ausgesetzt.

Türkei.

Türkische Vergeltung gegen England.

Die englische Regierung hat die in London zur Bewachung der Archive der türkischen Botschaft zurückgebliebenen osmanischen Beamten ausgewiesen. Jetzt wird aus Konstantinopel gemeldet: Um vielfachen Unzukömmlichkeiten ein Ende zu machen, beschloß die Pforte, alle Dragomane, Sekretäre und Attaches der feindlichen Gesandtschaften, die den Botschaftern der Vereinigten Staaten und Italiens zugeteilt und hier verblieben waren, auszuweisen. Einige sind bereits abgereist, die übrigen werden unverzüglich das Land verlassen.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 30. Juni.

An die Besitzer von Kriegsbriefen gefangener Marinemannschaften. Für das Zentralnachweisbureau des Reichs-Marine-Amts, Berlin W. 10, Matthäikirchstraße 9, ist es von Wert, Briefe von in Gefangenschaft geratenen Marineangehörigen in Abschrift oder im Original zur Einsicht zu erhalten. In besonderem Maße trifft dies zu, wenn in den Briefen Mitteilungen über das Schicksal von Kameraden des Gefangenen enthalten sind. Briefe aus Rußland und Frankreich sind vor allem erwünscht, weil die von diesen Staaten übersandten Gefangenenlisten viel zu wünschen übrig lassen. Wohl manche Marineangehörige haben schon aus der Gefangenschaft Briefe geschrieben, die aber in den französischen und russischen Gefangenenlisten noch nicht oder mit verstümmelten Namen oder mit ungenauer Bezeichnung des Marineteils aufgeführt sind und daher in den amtlichen Listen noch als „vermißt" geführt werden.

Sind die zur Fahne einberufenen Krieger als „erwerbslos" anzusehen? Von der Beantwortung dieser Frage hängt es ab, ob die infolge ihrer Einberufung zum Heeresdienst aus ihrer Krankenkasse ausgeschiedenen Versicherungspflichtigen während der Dauer von drei Wochen nach ihrem Ausscheiden bei eingetretener Erkrankung oder Verwundung Anspruch auf Bezahlung des Sterbegeldes haben. Der hier in Betracht kommende § 214 der Reichsversicherungsordnung hat folgenden Wortlaut: „Scheiden Versicherte wegen Erwerbslosigkeit aus, die in den vergangenen zwölf Monaten mindestens sechsundzwanzig Wochen oder unmittelbar vorher mindestens sechs Wochen versichert waren, so verbleibt ihnen der Anspruch auf die Regelleistungen der Kasse, wenn der Versicherungsfall während der Erwerbslosigkeit und binnen drei Wochen nach dem Ausscheiden eintritt. Die Kasse hat dem Berechtigten auf Antrag seinen Anspruch auf diese Leistungen zu bescheinigen. Sterbegeld wird auch nach Ablauf der drei Wochen gewährt, wenn die Krankenhilfe bis zum Tode geleistet worden ist. Der Anspruch fällt weg, wenn der Erwerbslose sich im Auslande aufhält und die Satzung nichts anderes bestimmt. Die Auffassung der Ortskrankenkassen geht allgemein dahin, daß sie eine Erwerbslosigkeit der Krieger deshalb nicht anerkennen, weil diese Löhnung sowie Kleidung erhalten und weil deren Familien vom Staate unterstützt werden. Dieser Standpunkt ist, wie man dem „Hamb. Echo" schreibt, auf eine Beschwerde des Arbeitesekretariats in Magdeburg, das für einen am zwanzigsten Tage nach seiner Einberufung gefallenen Versicherungspflichtigen das Sterbegeld forderte, von dem Versicherungsamte in Magdeburg dahin berichtigt worden, daß der Soldat einem wegen Erwerbslosigkeit Ausgeschiedenen gleich zu erachten sei und deswegen, falls er innerhalb drei Wochen nach seinem Ausscheiden aus der Kasse bezw. nach seiner Einberufung erkrankt, verwundet wird oder fällt, seinen Anspruch auf das Krankengeld oder Sterbegeld behält. Das Versicherungsamt vertritt den Standpunkt, daß die Erwerbslosigkeit in dem Mangel einer Beschäftigung gegen Entgelt besteht und daß dies ebenso wie für den Militärdienst in Friedenszeiten auch für den Kriegsdienst gilt. Es gibt in Deutschland kein Kriegshandwerk mehr, so heißt es in der ausführlichen Begründung des Versicherungsamtes, seitdem unser Heer kein Söldnerheer mehr ist, sondern das soldatisch geschulte Volk in Waffen. Der Einberufene ist, solange er in Kriegszeiten unter der Fahne steht, ohne Erwerb. Die Löhnung, die er erhält, ist bestimmt zur Instandhaltung seiner Dienstkleidung; die seinen Angehörigen gewährte Familienunterstützung soll diese während der Zeit des Fehlens des Ernährers vor der größten Not und vor Verarmung schützen. Der zum Kriegsdienst Einberufene opfert seine Zeit ohne Entschädigung dem Vaterlande. § 214 macht die Gewährung der Leistung abhängig davon, daß der Versicherungsfall während der Erwerbslosigkeit und binnen drei Wochen nach dem Ausscheiden eintritt; er stellt schlechthin fest, daß jede in der Erwerbslosigkeit der ersten drei Wochen bei genügender Versicherungsdauer eingetretene Todesfall den Anspruch auf diese Leistung begründet, also auch die in den ersten drei Wochen nach Eintritt in das Heer und durch Dienst im Heere hervorgerufene Erkrankung, Verwundung oder Todesfälle.

Wenn diese Entscheidung auch noch der Nachprüfung durch das Oberversicherungsamt unterliegt, so ist mit Rücksicht auf die einleuchtende vernünftige Begründung doch eine Bestätigung zu erwarten, und es ist den Angehörigen solcher Krieger, die in den ersten drei Wochen nach ihrem Ausscheiden aus der Krankenkasse erkranken, verwundet werden oder fallen, dringend zu raten, ihre Ansprüche auf die Kassenleistungen geltend zu machen.

Unterstützung der Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften. Nach einer Zusammenstellung aller hinsichtlich der Kriegsunterstützung der Familien in den Dienst eingetretener Mannschaften ergangenen Bestimmungen ergeben sich folgende Grundsätze: Es haben Anspruch auf Unterstützung im Falle der Bedürftigkeit: I. Ehefrauen: 1. die Ehefrauen aller Kriegsteilnehmer auch der aktiv dienenden und des Unterpersonals der freiwilligen Krankenpflege, 2. die Ehefrauen aller im wehrpflichtigen Alter stehenden Mannschaften, die infolge der kriegerischen Ereignisse nicht mehr in der Lage waren, in die Heimat zurückzukehren, mögen sie sich in Feindesland oder in neutralen Ländern befinden; den Ehefrauen stehen gleich die von ihrem Ehemann getrennt lebende Ehefrau und die schuldlos geschiedene Ehefrau, sofern nur der Mann den Unterhalt zu gewähren verpflichtet ist. II. Kinder: 1. die ehelichen Kinder aller Kriegsteilnehmer und der wehrpflichtigen Mannschaften, die im Auslande zurückgehalten worden sind, 2. ebenso die unehelichen Kinder, wenn die Vaterschaft des Eingezogenen feststeht, oder wenn er die Kinder freiwillig unterhalten hat, 3. ebenso die Stiefkinder und die unehelichen, mit in die Ehe gebrachten Kinder der Ehefrauen, wenn der Mann sie unterhalten hat oder das Unterhaltungsbedürfnis nach erfolgtem Diensteintritt hervorgetreten ist. Elternlose Enkel sind den ehelichen Kindern gleichzustellen. III. Eltern und Großeltern: Eltern und Großeltern des Mannes und der Frau, sofern sie von ihm unterhalten wurden oder das Unterhaltungsbedürfnis erst nach erfolgtem Diensteintritt hervorgetreten ist: 1. von allen Kriegsteilnehmern mit Ausnahme der aktiv dienenden, 2. von wehrpflichtigen Mannschaften, die im Auslande zurückgehalten worden sind, 3. von aktiven Mannschaften, aber nur des Mannes, a) sofern sie als einzige Ernährer erwerbsunfähiger Eltern oder Großeltern infolge Reklamationen zurückgestellt, später aber zum Heeresdienst eingezogen worden sind, b) sofern sie reklamiert worden sind und lediglich mit Rücksicht auf den Mannschaftsbedarf trotz der Reklamation eingestellt worden sind, c) sofern sie in Friedenszeiten zurückgestellt worden wären, aber wegen des Krieges nicht reklamiert worden sind. IV. Geschwister: Geschwister von allen Kriegsteilnehmern mit Ausnahme der aktiv dienenden, sofern sie von ihnen unterhalten wurden oder das Unterhaltungsbedürfnis erst nach erfolgtem Diensteintritt hervorgetreten ist.

Werbet Abonnenten für den Lübecker Volksboten.

Der Quartalswechsel steht bevor. Es ist die Zeit, wo wieder in zahlreichen Familien über die Lektüre eines Vierteljahres entschieden wird. Diese Zeit sollte von den Genossinnen und Genossen, von allen Freunden des „Lübecker Volksboten" benutzt werden, um ihr neue Leser zu werben.

Gewiß sind wir ins Sommervierteljahr eingetreten, in dem sonst die Leselust abflaut. Für die Zeit des Weltkrieges kann das aber nicht gelten. Da wird nach wie vor in erhöhtem Maße nach Lektüre verlangt, weil jeder in steter Verbindung mit den Zeitereignissen sein will und muß.

Unser Blatt

darf daran erinnern, daß es diese Verbindung stets in vollem Maße aufrecht erhielt. Es darf ferner darauf hinweisen, daß es sich bemühte, mehr zu sein als nur ein Uebermittler dessen, was der Telegraph täglich und stündlich in die Redaktionen spricht. Es suchte geraden, besonnenen Kurs durch die Wogen der erregten Zeit zu steuern. Es hielt sich der Verhetzung fern und förderte — wie schwer ihm das oftmals auch wurde — die unvergänglichen Ideale, die sein Programm als

eine sozialdemokratische Zeitung

bilden.

In diesen bitteren, schweren Zeiten heißt es zusammenstehen, heißt es zu denken an das, was die Zukunft bringen soll. Für eine bessere Zukunft derer, die alle Lasten und Opfer der Kriegszeit doppelt auskosten müssen, schafft der „Lübecker Volksbote" heute wie sonst. Das sollte ihm nicht vergessen werden. Wir wenden uns an die Heimgebliebenen, an die Alten, Treuen, an die Frauen, an die Jungen, die ihre Bahn noch offen vor sich sehen, und fordern sie auf, einzutreten für das Arbeiterblatt. Es gilt den Kämpfern draußen eine Pflicht zu erfüllen. Es gilt, für die Zukunft und den Kampf der Geister eine Waffe zu erhalten. Darum tretet ein für eure Zeitung:

den Lübecker Volksboten.

Wichtiges für Kriegerfamilien! In letzter Zeit sind über die Löhnung der Kriegsgefangenen Meinungsverschiedenheiten aufgetaucht, die einer Klärung bedürfen. Im Nachstehenden soll deshalb näher im Interesse der Kriegerfamilien darauf eingegangen werden, weshalb dieser Hinweis beachtet werden möchte. Denjenigen Angehörigen, deren Ernährer der in Gefangenschaft befindliche Löhnungsempfänger ist, kann die volle Löhnung oder ein Teil derselben vom Bataillonskommando auf Antrag bewilligt werden. Den Angehörigen von Gehalt empfangenden Kriegsgefangenen kann das Divisionskommando bis zu sieben Zehntel des Gehalts bewilligen. Sämtliche stellvertretenden Kommandobehörden sind vom Kriegsministerium auf diese unter Kriegsbesoldungsvorschrift enthaltene Bestimmung noch besonders hingewiesen worden mit dem Ersuchen, die nachgeordneten Dienststellen zu veranlassen, Angehörigen von Kriegsgefangenen entsprechende Auskunft zu geben und ihnen zur Erlangung der Gebührnisse behilflich zu sein. Es können die Frauen der Kriegerfamilien nur folgendes an die zuständigen Kommandos (Bataillons- oder Divisions-Kommandos) schreiben:

„An das Bataillonskommando des . . . Regiments in . . . . Da mein Ehemann, der Musketier (Reservist oder Landwehrmann) . . . . beim . . . Regiment in Gefangenschaft geraten ist, beantrage ich Zuerkennung bezw. Ueberweisung seiner Löhnung an mich nebst Familie. Zur Bestätigung meiner Angaben füge ich seinen letzten Brief — oder Karte — aus der Gefangenschaft anbei und übersende auch auf Ersuchen des Kommandos den Ausweis zur Berechtigung der Kriegsunterstützung. — Eine baldige Erledigung erwartend, zeichnet

Ergebenst! Ehefrau . . . . in . . . . Straße."

Hierauf wird die Löhnung des Kriegsgefangenen an die Kriegerfamilie ausgezahlt werden, da es auf Anweisung des Kriegsministeriums in Berlin geschehen muß. Die Kriegerfamilien mögen daher hiervon Notiz nehmen und danach handeln.

Verkehr mit den Seebädern. Das Stellvertretende Generalkommando schreibt: Die von auswärtigen Blättern gebrachten und in andere Zeitungen übergegangenen Zusammenstellung über die für den Verkehr in den Seebädern geltenden Best mnugen berücksichtigen zum Teil nicht, daß die a gemeinen und grundlegende Anordnung durch die Ausführungsbestimmungen des 9. Armeekorps Aen rungen erfahren haben. Da diese vor jenen in der Pr des Bereiches des 9. Armeekorps erschienen sind, ist eine gew Unsicherheit entstanden.

Es sei daher nochmals darauf hingewiesen, daß für d mecklenburgischen und ostholsteinischen sowie Festlandsbäder der Nordseeküste und für die na träglich freigegebene Insel Föhr ein Polizeiausweis über Reichsangehörigkeit genügt, davon ausgenommen ist Wa nemünde. Hier ist ein Ausweis nach Art eines Passes m beigefügter Photographie und Zulassung durch die Polizeibehör in Warnemünde notwendig.

Für die zum Gouvernement Kiel gehörigen Bäder den Gemeinden und Gutsbezirken Hohenhain, Dänisch-Nienh Stehl, Alt-Bülk, Eckhoff, Schilksee, Pried, Friedrichsort, Lab Stein und Wendtorf muß die Erlaubnis des Militärpoliz meisters in Kiel, für Eckernförde, Flensburg und Alse die Erlaubnis des zuständigen Garnisonkommandos der Krei städte eingeholt werden. Im übrigen gelten auch hier die gl chen Vorschriften wie für die anderen Bäder.

Gesperrt sind: die Inseln Pellworm, Nor strand, Amrum, Sylt, Röm und Fehmarn.

Im allgemeinen sei den Reisenden der Rat gegeben, sich i allen Fällen vor der Reise bei der Badeverwaltun oder Ortsbehörde nach den einschlägigen Bestimmungen erkundigen, da auch mit Aenderungen der Bestimmungen infol örtlicher Besonderheiten zu rechnen ist.

Der Juli nach dem Kalender. Zu den Zeiten, als im alt Rom das Jahr noch mit dem März begann, war der Monat, d wir jetzt mit Juli bezeichnen, noch der Fünfte. Als solcher hi er deshalb Quintilius. Als dann Julius Cäsar seine Kalende reform durchgeführt hatte, beschloß der römische Senat, diese Monat Cäsar zu Ehren Julius zu nennen. Wie nachher der Ju lius oder Juli hatte auch vorher der Quintilius schon 31 Tag Unter Karl dem Großen wurde dann diese Bezeichnung in He mond umgewandelt, und so oder auch Heuert heißt er bei de ländlichen Bevölkerung zum Teil noch jetzt. Im Kalender, d während der großen französischen Revolution entstand, fiel de Juli bis zum 18. in den Messidor oder Erntemonat, und vom 19 bis zum Schluß in den Thermidor oder Hitzmonat. Im Ju nimmt die Tageslänge bereits wieder um eine Stunde 7 Minute ab. Am 30. Juni geht die Sonne um 3,42 morgens auf, am 3 Juli dagegen geht sie erst um 4,18 Uhr morgens auf. Der Son nenuntergang geht am 30. Juni um 8,24 Uhr abends vor sich, a letzten Juli tritt der Sonnenuntergang um 7,53 Uhr abends ei Der Sonnenaufgang erfolgt also 36 Minuten später, und der Son nenuntergang 31 Minuten früher. Die Zeitspanne zwischen Auf gang und Untergang der Sonne stellt sich auf 16 Stunden 42 Mi nuten am 30. Juni und auf 15 Stunden 35 Minuten am 31. Juli Die sogenannte bürgerliche Dämmerung, die Zeit, während de man vor Aufgang und nach Untergang im Freien ohne künstlich Beleuchtung lesen kann, beträgt am Anfang des Juli 53 und an Ende 46 Minuten.

Beschäftigung für die Verwundeten zu schaffen, ist ein Hauptaufgabe des Ausschusses für Lazarettvorträge und Soldatenheime, weshalb auch Unterrichtskurse für Knüpf- und Flechtarbeiten eingerichtet worden sind. Weil aber die Anlagen und Liebhabereien der Einzelnen sehr verschieden sind muß für genügende Abwechslung gesorgt werden, besonders, wenn später wieder die Abende länger werden und ein öfterer und längerer Aufenthalt im Freien ausgeschlossen erscheint. Für den Herbst wird geplant eine Unterweisung in der Anfertigung der verschiedensten kleinen Gebrauchsgegenstände und Spielereien aus Zigarrenkisten, Blechkästchen von Zigaretten, Zigarrenbändern, Knebeln für Pakete, Streichholzschachteln usw. Diese scheinbar wertlosen Dinge müssen rechtzeitig gesammelt werden, damit sie später in genügender Menge vorhanden sind. Hier kann jeder mithelfen, den Verwundeten ihr schweres Los zu erleichtern. In jedem Haushalt muß jetzt gesammelt werden, damit dann später die Einlieferung stattfinden kann. Sammelt alles, was irgend noch zu verwerten ist.

Uebt Nachsicht gegenüber dem Handwerker! Die Gewerbekammer schreibt: Diese Mahnung muß einem großen Teil des Publikums immer erneut wieder zugerufen werden. Während in allen Lebensverhältnissen die Einwirkungen des Krieges weitgehends berücksichtigt werden, glauben viele Leute, der Handwerker müsse imstande sein, ihm übertragene Arbeiten in derselben Zeit auszuführen wie in Friedenszeiten. Daß eine derartige Forderung unmöglich ist, liegt auf der Hand. Die meisten der jüngeren selbständigen Handwerker stehen mit der überwiegenden Anzahl der Gesellen im Felde, so daß den zurückgebliebenen Gewerbetreibenden in der Hauptsache nur noch die jüngeren Lehrlinge zur Seite stehen; viele Meister arbeiten heute allein in ihrer Werkstatt. Gerade in der letzten Zeit haben sich die Verhältnisse durch die Einberufung des unausgebildeten Landsturms noch wesentlich verschlechtert. Die Gewerbekammer richtet daher an alle Kreise Lübecks die dringende Bitte, bei der Vereinbarung von Lieferungsfristen mit Handwerkern die durch den Krieg geschaffenen schwierigen Verhältnisse berücksichtigen zu wollen und auch den Handwerkern gegenüber die durch die Zeitverhältnisse bedingte Nachsicht üben zu wollen.

Die Lübecker Oelmühle Aktiengesellschaft (vormals G. E. A. Asmus) beschloß in ihrer gestrigen Sitzung die Ausschüttung einer Dividende von 10 Prozent. Abgelehnt wurde ein Antrag des Herrn Kurt Seydell, die Dividende auf 15 Prozent festzusetzen.

pb. **Gestohlenes Fuhrwerk.** Am 27. d. Mts. wurde in Kronshorst bei Trittau ein einspänniges Fuhrwerk gestohlen. Der Federwagen ist von grauer Farbe. Das Pferd, ein Fuchs mit heller Mähne, hat einen Wert von 2500 Mark. Als Täter kommt ein Arbeiter Emil Buck, ca. 50 Jahre alt, mit grauem Schnurrbart, bekleidet mit Arbeitsanzug, in Frage. Personen, welche über den Verbleib des Fuhrwerks Angaben machen können, werden ersucht, sich im Geschäftszimmer der Kriminalpolizei zu melden.

pb. **Sachbeschädigung und Betrug.** Festgenommen wurde ein Schlossergeselle von hier wegen Sachbeschädigung. Außerdem liegen gegen ihn mehrere Anzeigen wegen Betrugs vor.

pb. **Diebstahl.** In der Nacht zum 27. d. Mts. sind aus dem Schaufenster eines Geschäfts an der Untertrave nach Zertrümmerung der Glasscheibe ein Paar schwarze, rindlederne Arbeitsschnürstiefel gestohlen worden.

Burg a. F. Schafe von Hunden zerrissen. Nachdem vor reichlich acht Tagen 13 Schafe entsetzlich von den Hunden zugerichtet wurden, sodaß drei der Tiere sofort verendeten, ist Mittwoch wieder ein Blutbad unter den Schafen veranstaltet worden. Landmann Jul. Kohlhof wurden zwei Schafe zerrissen, J. Guttau drei Tiere fürchterlich verletzt, Kfm. Kohlhoff-Petersdorf ein Tier getötet und eins schwer verwundet, H. Olderog ein Lamm getötet. Schwere Bißverletzungen weisen noch vier Schafe der Witwe Harmsen, zwei des Herrn C. Rahlf und eins der Witwe Schuldt auf.

Oldenburg. Ein Ehepaar ertrunken. Sonnabend abend ereignete sich ein Unfall in der Nähe der Frauenbadeanstalt, der zwei Opfer forderte. In später Stunde unternahm der Zimmermeister Brandt aus Osternburg, der den Anleger für den Bootsverleiher Lethmate bei der Palaisbrücke erbaut hat, mit seiner Frau und einem befreundeten Ehepaar eine Fahrt nach Hundsmühlen. Auf der Rücktour ist nun gegen 11 Uhr das Boot gekentert und das Ehepaar B. dabei ertrunken. Die Leichen wurden (in aufrechter Stellung) gefunden.

Aus der Partei.

Eine Beschlagnahme. Das Berliner Polizeipräsidium teilt : Das Oberkommando in den Marken hat am 24. Juni das Manuskript gedruckte Flugblatt: „An den Vorstand der aldemokratischen Partei Deutschlands, an den Vorstand der aldemokratischen Reichstagsfraktion Berlin", datiert vom Juni 1915 mit Unterschriften einer großen Anzahl sozialdemo- ischer Parteigenossen in Vertrauensstellungen, beschlag- nahmt. Gleichzeitig hat die genannte Militärbehörde e weitere Herstellung und Verbreitung des lugblattes verboten. Das Flugblatt enthält die an rteivorstand und Fraktion gerichtete Forderung, den Burg- den aufzusagen und auf der ganzen Linie den Klassenkampf h den Grundsätzen des Parteiprogramms und den sozialisti- n Kampf für den Frieden wieder aufzunehmen. Wer das rbot des Oberkommandos übertritt oder zu iner Uebertretung auffordert oder anregt, rd mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft.

Verbotene Parteiblätter. Wegen des Artikels „Sozialdemo- tie und Frieden" ist die „Görlitzer Volkszeitung" und „Königsberger Volkszeitung" bis auf weiteres boten worden. Das Verbot der letzteren erstreckt sich auch auf nderausgaben, Flugblätter usw.

Die Generalversammlung des 2. württembergischen Wahl- ises, die in Cannstatt tagte, nahm eine Protestresolution gegen Lebensmittelteuerung an und sprach das volle Einverständnis t der Politik der Reichstagsfraktion und des Pateivorstandes hrend des Krieges aus. Die Versammlung stimmt insbesondere Auffassung zu, daß alle Volksgenossen zur gemeinsamen Ab- hr der Gefahr verpflichtet sind, solange die Sicherheit Deutsch- ds bedroht ist. Die Kreisversammlung verurteilte auch aufs ärfste die Treibereien der Parteiopposition, die durch eine ge- lossene Sonderorganisation an der Zerrüttung der Partei- ganisation arbeitet, und bedauert das Vorgehen des Partei- rsitzenden Haase, soweit er die Politik der berufenen Körper- aften öffentlich aufs schärfste bekämpfr.

Aus dem Gerichtssaal.

Verurteilung gefangener Offiziere. Vor dem Kriegsgericht r 7. Division hatte sich der in Magdeburg gefangen gehaltene berleutnant Jean Tupot vom französischen Infanterie-Regiment r. 71 wegen Beleidigung des preußischen Kriegsministers, be- ngen in einem Brief, den der Leutnant an seine Frau geschrie- n hat, zu verantworten. Das Gericht erkannte auf vier Mo- ate Gefängnis. — Von dem gleichen Gericht wurde der russische eserveleutnant Nikolai Wassilew wegen Achtungsverletzung, Un- horsams und Beharren im Ungehorsam, begangen vor versam- elter Mannschaft, zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis rurteilt. Er gab zur Entschuldigung an, in der Trunkenheit handelt zu haben. Festgestellt wurde, daß er an dem fraglichen age zusammen mit einigen seiner gefangenen Kameraden entge- n einem Verbot mehr als 50 Flaschen Bier getrunken hatte.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WTB. Großes Hauptquartier, 30. Juni. (Amtlich.) **Westlicher Kriegsschauplatz. Bei Arras fanden grö- ßere feindliche Unternehmungen auch gestern nicht statt. Hingegen machten wir bei Vertreibung des Gegners aus den Grabenstücken, die er im Laufe seiner wochenlangen Unternehmungen uns zu ent- reißen versuchte, weitere Fortschritte. Ein feindlicher Vorstoß im Labyrinth nördlich von Ecurie wurde abgewiesen. Bei fast ununterbrochenen Angriffen auf den Maashöhen westlich von Les Eparges versuchte der Gegner seit dem 26. Juni abends ver- geblich die von uns eroberten Stellungen wieder zu gewinnen. Auch gestern unternahm er sehr heftige Vorstöße, die sämtlich unter großen Verlusten scheiterten.**

Oestlicher Kriegsschauplatz. Keine Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz. Unser Angriff auf **der Gnila-Lipa-Linie macht Fortschritte. Oestlich und nordöstlich von Lemberg ist die Lage unverändert. Zwischen dem Bug und der Weichsel erreichten deutsche und österreichisch- ungarische Truppen die Gegend von Belc-Komarow-Za- mocz und den Nordrand der Waldniederung des Tanew-Abschnit- tes. Auch auf dem linken Weichselufer in Gegend von Zawichost und Ozarow hat der Feind den Rückzug angetreten. Ein feind- liches Flugzeug wurde hinter unserer Linie zum Landen gezwun- gen, die Insassen wurden gefangen genommen.**

Oberste Heeresleitung.

Kopenhagen, 29. Juni. Nach dem „Rjetsch" sind die Verhandlungen über den schwedisch-russischen Durchgangsver- kehr jetzt in das entscheidende Stadium eingetreten. Ruß- land sei danach bereit, die Getreideeinfuhr nach Schweden in jedem Umfange freizugeben. Schweden verspricht wohlwol- lendere Bedingungen für den russischen Güterverkehr. Vor- aussetzung für das Abkommen sei jedoch vor allem eine völ- lige Aenderung der englischen Unterdrückung, besonders des schwedischen Nordseehandels und Verzicht auf die englische Kontrolle der schwedischen Einfuhr.

Lugano, 29. Juni. Italienische Blätter melden: Am 27. d. Mts. mittags zog das montenegrinische Heer in Sku- tari ein. Die Bevölkerung bereitete ihm einen festlichen Empfang am Stadttor. Der montenegrinische Generalstab installierte sich im Konak. General Wukotitsch teilte den Konsuln mit, daß er namens des Königs Nikolaus von Sku- tari Besitz ergreife.

Handels- und Marktnachrichten.

Schweinemarkt.

Hamburg, 29. Juni 1915.

Auftrieb: 3250 Stück. Handel: sehr langsam.

	Bez. f. 50 kg Lbdgew. nach Abzug der Tara	Bez. f. 50 kg Lebendgew.
Beste schw. r. Schweine üb. 260 Pfd.	—	—
Mittelschw. r. Schweine über 240—260 Pfd. .	—	—
Mittelschw. r. Schweine über 200—240 Pfd. .	137½—140	107½—110½
Gute leichte Schweine unter 200 Pfd. . . .	120—130	93½—101½
Geringere Schweine .	90—100	68½—76
Beste Sauen	135	108
Geringere Sauen . .	96—110	75—86

Quittung.

Für das Jugendheim wurden mir übergeben:
Vom Dampfer „Normannia" . . . . . 9,00 Mk.

Der Jugendausschuß.
Bromme.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den ge- samten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Bestellschein

auf den **Lübecker Volksboten**

Name: ....

Stand: ....

Wohnort: ....

Straße u. Haus-Nr.: ....

Für die vielen Gratulationen und Geschenke zur silbernen Hochzeit danken herzlich (2893
H. Niemann u. Frau.

Am Dienstag morgen entschlief nft nach langem schwerem Lei- en mein lieber Mann, meiner inder treusorgender Vater, der Maler (2888
Georg Pattosien
m 48. Lebensjahre, tief be- rauert von mir, meinen Kindern. einen Eltern und allen, die ihm ahe standen.
Minna Pattosien geb. Lemke.
Lübeck, den 29. Juni 1915.
Warendorpstr. 19 b.
Die Trauerfeier findet am Sonnabend, dem 3. Juli, nach- mittags 4 Uhr, in der Kapelle Vorwerk statt.

Bote auf sogleich gesucht
2895) Hüxterdamm 6.

Eine kleine Wohnung
zu vermieten, 170 Mk.
2881) Kleiner Schrangen 8, I.

3-Zimmer-Wohnung z. 1. Juli zu ver- mieten. Preis 280 Mk.
2883) Segebergstr. 11, I.

Freundlich möbliertes Zimmer mit Morgenkaffee, Woche 2.50 Mk.
2885) Wakenitzmauer 148, bei der Glockengießerstr.

Ein möbliertes Zimmer
zu vermieten. (2884
Glorinstraße 3 b, II.

Alleinstehende Frau sucht zum 1. Oktober **2-Zimmer-Wohnung** mit Gas. Angebote mit Preis unt. **S L 75** an die Exp. (2882

Gesucht zum 1. Oktober eine **2-Zimmer-Wohnung** v. Leuten mit einem Kind. **Angeb.** unter **10** an die Exped. (2887

Ges. zum 1. Okt. eine abgeschl. gr. **2-Zim.-Wohnung** mit Gas, am liebsten Burg. u. vorm Tor. Ang. u. **R S 3** an d. Exp. (2896

Ges. zum 1. Okt. eine **2- od. 3-Zimmer-Wohnung** mit Gas Nähe d. Meierstr. i. Pr. b. 260 Mk. Ang. u. **S M 4** an d. Exp. (2897

Guterhaltener Kinderwagen
zu verkaufen. (2889
Schlumacherstr. 5/15.

Erstklassiger Ziehhund
zu verkaufen (auch auf Probe).
2891) Vorwerk, Dorfstr. 34.

Verloren ein Lesebuch
2. Stufe. Abzugeben (2892
Kleine Gröpelgrube 20.

Wilde Kaninchen
gratis bei kalt. Tagen geschossen
2889) Fr. Holst, Fleischhauerstr. 8.

Annahme von Bar-Einlagen.
Verzinsung zu günstigen Sätzen.
Holsten-Bank
Abteilung Lübeck. (2879

Ein erstklassiges, rein deutsches Erzeugnis ist das
Seifenpulver
Schneekönig
in gelber oder roter Packung.
Sehr beliebt ist das
Veilchenseifenpulver
Goldperle
mit hübschen und praktischen Beilagen in jedem Paket.
☞ Sofortige Lieferung!
Auch Schuhputz **Nigrin** (keine ab- färbende Wassercrême) und **Schuh- fett.** 2434
Elegante neue Neujahrsplakate.
Fabrikant:
Carl Gentner, Göppingen.

Bilz (Fruchtextrakt)
in 500-Gramm-Feldpostpaketen Mk. 0.70
erhältlich in allen einschlägigen Geschäften. (2878

2880

Ia. Speise-Bohnenmehl
(ohne Bruimeisen) offeriert zu
Mk. 0.50 per Pfd.
2478 Carl Moll, Alsheide 12.

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei „Lüb. Volksbote"
Johannisstraße 46.

Wieder vorrätig:
Der Deutsch-Französische Krieg 1870–1871
(Sonderdruck aus: Die Welt in Waffen)
Eine wahrheitsgetreue, von einem Sozialdemokraten gegebene Schilderung des Deutsch-Französischen Krieges muß zur Zeit des gewaltigen Weltkrieges besonderes Interesse erwecken. — Verfasser dieses Werkes ist **Hugo Schulz**, gegenwärtig Kriegsberichterstatter im österreichisch-ungar. Hauptpressequartier
Der Preis beträgt nur 3 Mark
F. Meyer & Comp., Lübeck
* * Wir bitten um recht rege Benutzung dieses Sonderangebotes * *

Gelegenheitskauf
Getragene Taschenuhren
nur gute Werke. (2890) Garantie.
Matern, Uhrm., Beckergrube 26.

Prima Maisgries per Pfund **45 ₰**
10 ℔ gemahl. Zucker 2.80 M.
2894) Fischergrube 60.

Visitenkarten
100 Stück von 1.— Mk. an liefert
Buchdruck. Fr. Meyer & Co.

Feldpostkarten
10 Stück 5 Pfennig
hält vorrätig
Buchdruckerei Friedr. Meyer & Co.,
Johannisstraße 46.

Karte vom italienischen Kriegsschauplatz
umfassend: Italien und Sizilien, die Grenzgebiete von Frankreich, der Schweiz, von Deutschland, Österreich-Ungarn mit Bosnien, von Serbien, Rumänien, Griechenland, der Türkei und Nord-Afrika. Maßstab: 1:2 200 000, Format: 65:95 cm. — Mit 180 Kriegsfähnchen der kriegführenden Länder zum Auf- stecken auf Nadeln. Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei sind in Gelbdruck ausgeführt, die feindlichen Staaten in grüner und die neutralen Länder in violetter Farbengebung. — Ebenso wie unsere Karten 1. vom **west- lichen,** 2. vom östlichen, 3. vom türkischen Kriegsschauplatz und 4. die **Welt- kriegskarte** liefern wir 5. die Karte vom **italienischen** Kriegsschauplatz
unseren Abonnenten für nur 40 Pfennig.
Verlag des „Lübecker Volksboten"
Johannisstraße 46.

Nr. 150
22. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Mittwoch,
den 30. Juni 1915

Kriegstagung des Deutschen Metallarbeiterverbandes.

k. Berlin, 28. Juni.

Die zwölfte ordentliche Generalversammlung des Metallarbeiterverbandes begann heute vormittag im großen Saale des Gewerkschaftshauses. Die Tagung ist von 161 Delegierten, 17 Bezirksleitern und 7 Mitgliedern der Staffelkommission besucht. Der Vorstand ist durch vier seiner Mitglieder, der Ausschuß durch seine beiden Vorsitzenden, die Metallarbeiterzeitung durch ihre zwei Redakteure vertreten. Vom neutralen und verbündeten Ausland sind trotz des Krieges Gäste anwesend, so von den Bruderverbänden in Oesterreich, in Ungarn, in der Schweiz, in Dänemark und in Schweden. Die verwandten deutschen Organisationen der Kupferschmiede und der Maschinisten und Heizer haben ebenfalls Delegierte entsandt.

Cohen-Berlin hieß die Delegierten namens der Berliner Mitgliedschaft willkommen. Er gab eine Schilderung der Entwicklung des Verbandes in Berlin und kennzeichnete scharf die Art Berliner Arbeitgeber, die unter dem Deckmantel des Patriotismus es sehr gut verständen, die Arbeiter besonders stark auszubeuten.

Der Verbandsvorsitzende Schlicke-Stuttgart betonte in seiner Eröffnungsrede, der Vorstand habe die Generalversammlung einberufen, da er glaube, nicht allein die Verantwortung für weitergehende Maßnahmen, die der Krieg nötig mache, tragen zu dürfen. Schlicke gedenkt derer, die ihr Leben in Feindesland gelassen haben. Er ist überzeugt, daß jeder Arbeiter aller Länder, der ins Feld gezogen ist, glaubt, seine ganze Kraft einsetzen zu müssen zur Verteidigung der Kulturgüter seines Vaterlandes. Ob die Auffassung der einzelnen richtig sei, werde die Geschichte zeigen. Der Krieg stelle die Gewerkschaften nur neue Aufgaben. Der Verband werde besonders dafür sorgen, daß den Kriegsbeschädigten der Lohn wird, der ihnen gebührt. Heute schlage für die Opfer des Krieges manches Herz warm, das später sehr kalt bleiben werde. Die Verpflichtungen, die der Staat gegenüber den Kriegsbeschädigten habe, müßten erfüllt werden: nicht als Wohltaten, sondern als Recht. Die Befürchtung, daß die internationalen Beziehungen durch den Krieg abgebrochen würden, habe sich nicht erfüllt. Der Verband stehe mit den internationalen Freunden noch in Verbindung, die Beziehungen würden aufrecht erhalten. Daß der internationale Gedanke nicht nur ein leerer Wahn sei, gehe daraus hervor, daß während des Krieges sich dem Internationalen Sekretariat drei weitere Organisationen aus Amerika, Norwegen und Oesterreich angeschlossen haben. Das sei ein Beweis, daß trotz aller Verhetzungen die Arbeiter klar erkennen, daß sie auch international zusammenarbeiten müssen. (Lebh. Beifall.)

Die ausländischen Delegierten überbrachten nun die Grüße ihrer Kollegen. Der Krieg habe auch im neutralen Auslande seine Wirkungen ausgeübt.

Die Generalversammlung konstituierte sich hierauf. Als Vorsitzende wurden Schlicke-Stuttgart, Cohen-Berlin und Severing-Bielefeld gewählt, denen vier Schriftführer zur Seite stehen.

Bei Festsetzung der Tagesordnung beantragte Philipp-Breslau namens der Statutenberatungskommission, keine Aenderung am Statut vorzunehmen und somit den Punkt Statutenberatung fallen zu lassen. Die Statutenberatungskommission sei in die Beratung der ihr überwiesenen Anträge noch nicht eingetreten, da sie einmütig auf dem Standpunkt stehe, daß in der gegenwärtigen Zeit eine Aenderung am Statut nicht vorgenommen werden solle. Die Kommission sei der Ansicht, daß nach Beendigung des Krieges eine neue Generalversammlung einberufen werden müsse, die sich mit einer Neuregelung des Statuts befaßt.

Gegen diesen Antrag wendeten sich mehrere Delegierte. Es wurde betont, der Vorstand habe durch die Unterstützungseinschränkung bereits eine Statutenänderung vorgenommen, zu der die Generalversammlung Stellung nehmen müsse. Der Vorsitzende der Staffelkommission, Pawlowitsch-Berlin, erklärte sich für diese ebenfalls gegen den Antrag. Zum mindesten müsse man zur Einführung von Staffelbeiträgen Stellung nehmen und den Bericht der Kommission hören.

Verbandsvorsitzender Schlicke-Stuttgart meinte, der Antrag der Statutenberatungskommission könne ohne Gefahr angenommen werden. Der Vorstand habe keine Anträge auf Statutenänderung gestellt, weil er die gegenwärtigen Verhältnisse hierzu für nicht geeignet halte. Die vorliegenden Anträge verlieren für die jetzige Zeit eine jede Bedeutung. Es sei darum zweckmäßiger eine Statutenänderung jetzt nicht vorzunehmen, sondern diese auf die ordentliche Generalversammlung nach dem Kriege zu vertagen.

Der Antrag der Statutenberatungskommission wird jedoch abgelehnt. Es bleibt bei der vorgesehenen Tagesordnung. Der Bericht über das Verbandsorgan wird jedoch auf Ersuchen des Redakteurs Scherm besonders behandelt. Ebenso soll die Einführung von Staffelbeiträgen als besonderer Punkt beraten werden.

Hierauf erstattete der zweite Verbandsvorsitzende Reichel-Stuttgart, den

Vorstandsbericht.

Er stellte dem eigentlichen Berichte Bemerkungen über den Krieg voran. Der uns aufgedrungene Krieg sei auch heute noch ein Abwehrkrieg, wie Italien erneut gezeigt habe. Die Errungenschaften der Kultur zu verteidigen liege auch im Interesse des weiteren Fortschritts der Arbeiterklasse. Diese Stellungnahme habe nichts zu tun mit Chauvinismus. — Das Ziel, die Organisationen auch während des Krieges intakt zu erhalten, wäre erreicht worden. Die Gewerkschaften hätten sich im Krieg als unentbehrlich gezeigt und besonders auf dem Gebiete der Arbeitslosenfürsorge segensreich gewirkt. Auf dem Gebiete der Nahrungsmittelversorgung hätten die Gewerkschaften im Verein mit dem Parteivorstand die Initiative ergriffen und die Führung übernommen. Die Forderung nach mehr Sozialpolitik müsse aber immer aus neue erhoben werden. — Reichel besprach dann die große Bewegungen in der Geschäftsperiode: Werftarbeiterstreik und den Kampf bei Bosch in Stuttgart. Er warnt dabei vor Ueberschätzung der eigenen Kraft und verlangt von einem Teil der Arbeiterpresse, gerechtere Würdigung der gewerkschaftlichen Arbeit. Gegen die Beschneidung des Koalitionsrechts hätten die Gewerkschaften sich ernstlich wehren müssen. Diesbezügliche Versuche seien in bedenklicher Art angewachsen. Der Krieg hat die Gefahr einstweilen bei Seite geschoben; ob sie aber dauernd weg ist, ist eine andere Frage. Wir werden aber das Koalitionsrecht mit aller Entschiedenheit verteidigen. Die Einleitung wirklicher sozialpolitischer Fortschritte und politischer Freiheiten ist ein Gebot der Stunde. Das Ansehen Deutschlands im Ausland kann nur gehoben werden durch die Durchführung sozialer Reformen wirtschaftlicher und politischer Art. Diese sozialen Reformen sollen jedoch keine Geschenke sein, wir sind uns wohl bewußt, daß sie nur im energischen Kampfe erreicht werden können. Die Stunde muß ausgenutzt werden, um das Volk für die Reformen zu gewinnen. Bei diesem liegt die Entscheidung für unsere Zukunft!

Reichel geht dann auf die Politischerklärung der Gewerkschaften ein. Derartige Verfügungen sind ja zurückgenommen worden. In der Art der Zurücknahme liegt aber keine genügende Garantie für die Zukunft! Die Regierung hätte die Ueberzeugung bekommen müssen, daß die Gewerkschaften keine politischen Vereine sind und sein wollen, daß ihre Aufgaben auf dem wirtschaftlichen Gebiete liegen. Den Burgfrieden fassen wir nicht so auf, daß wir alles, was die Regierung und die Unternehmer tun, für gut befinden und schlucken müssen. Die Einhaltung des Burgfriedens setzt voraus, daß man die Notlage der Arbeiter nicht ausnutzt, ihnen die Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen nicht vorenthält. (Zustimmung.) Wir können nicht zulassen, daß durch den Krieg eine Verschlechterung der Lage der Arbeiterklasse eintritt. Eine Verschlechterung ist aber, wenn die durch die Steigerung der Lebensmittelpreise notwendige Lohnerhöhung abgelehnt wird und wenn die Unternehmer nach dem Krieg die Löhne wieder zurückschrauben wollen. Wir müssen darum alles tun, um die Organisation schlagfertig zu erhalten. Zur Schlichtung von gewerblichen Streitigkeiten hätte die Regierung Kommissionen einsetzen müssen, damit die Zwangslage der Arbeiter nicht ausgenützt wird. Die Regierung hätte auch schärfere und zweckmäßigere Maßnahmen auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung treffen müssen, sie hat hier versagt. — Der Redner verteidigt nun die vom Vorstand beim Kriegsausbruch getroffenen Maßnahmen, Aufhebung der Krankenunterstützung usw. und verbreitet sich über weitere Einzelheiten im Verbandsleben, die wir im Vorbericht schon besprochen haben. Seine Ausführungen finden lebhaften Beifall.

Die Verhandlungen wurden dann vertagt.

Aus Nah und Fern.

Vom Schlachtfeld der Arbeit. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf dem Lagerplatz der Kohlengroßfirma Ristelhüber u. Co. in Rheinau bei Mannheim. Beim Verladen von Briketts öffnete sich plötzlich ein gefüllter Selbstgreifer und die schwere Last verschüttete die unter dem Kran stehenden Kohlenarbeiter, den 47 Jahre alten verheirateten Jul. Stephan von Altlußheim und den 16 Jahre alten Karl Herrmann von Altlußheim. Schwer verletzt wurden die beiden Verunglückten ins Krankenhaus überführt. Stephan, der Vater von sieben Kindern ist, starb eine Stunde nach der Einlieferung an den erlittenen inneren Verletzungen. Herrmann, der einen Schädelbruch erlitt, schwebt in Lebensgefahr.

Der Versuchung erlegen. In Untersuchungshaft genommen wurde der frühere Bahnhofsvorstand von Bad Nauheim, J. Kriem, ein schon über 30 Jahre im Dienste der Eisenbahn stehender Beamter mit tadelloser Führung. Er war im letzten Herbst auf Anfrage freiwillig als Betriebskontrolleur zuerst nach Charleroi und dann nach Frankreich zu einer Militär-Eisenbahn-Direktion versetzt worden. Auf Weihnachten besuchte ihn seine Frau und blieb einige Zeit dort, da K. mit dem Essen nicht sehr zufrieden war, um ihm zu kochen. Bald nach ihrer Abreise in die Heimat wurde dann der Verlust von teuren Pelzwaren im Werte von über 10 000 Mark entdeckt und die Sachen auch bei der Frau aufgefunden. Als man dem Ehemann Vorhalt machte und er Aufklärung geben sollte, verschwand er und irrte längere Zeit in nervös überreiztem Zustande in Deutschland umher, bis er sich schließlich stellte. Er wird der Hehlerei beschuldigt, bestreitet aber entschieden jede Beteiligung an dem Treiben seiner Frau.

Die Bestrebungen zur Schaffung einer deutschen Einheitsstenographie standen kurz vor dem Kriege vor ihrem Abschluß, oder es war nach jahrelanger Vorarbeit doch große Aussicht, daß sich die verschiedenen Kurzschriftschulen auf ein neu zu schaffendes System einigen würden. Der Ausbruch des Krieges unterbrach die Arbeiten. Sie sind inzwischen aber wieder aufgenommen worden. Es scheint in den amtlichen Kreisen, die sich mit der Sache befassen, die Hoffnung zu bestehen, daß es möglich sein werde, noch während des Krieges zu einer Entscheidung zu kommen. In den verschiedenen „Schulen“ regt sich neuerdings jedoch heftigerer Widerspruch gegen die Schaffung eines aus Bestandteilen aller Kurzschriftarten zusammengestoppelten Systems.

In der Schnitterkaserne.

Bilder aus dem Leben der polnischen Landarbeiter.
Von Heinrich Holek.

2. Fortsetzung und Schluß. Nachdruck verboten.

III.

Ein Sonntag.

Das Ungeziefer ließ mich die ganze Nacht nicht schlafen. Erst gegen Morgen verfiel ich in einen tiefen Schlaf. Bald aber gellte eine Weiberstimme auf der Treppe, daß es Zeit sei zum Aufstehen.

Doch wir reckten die Glieder und blieben liegen. Das Gefühl, heute mal nicht schuften zu müssen, war so wohlig, daß ich an weiter nichts als daran dachte.

Nach und nach erhob sich einer nach dem andern, brachten ganze Eimer voll Wasser herauf und begann sich zu waschen. Bald glich der Fußboden einem Teiche.

Es war rührend zu sehen, wie diese Menschen sich wuschen, reine Hemden anzogen und schließlich doch in der dreckigen Höhle bleiben mußten. Was half ihnen da ihr Waschen?

*

Von unten herauf schallt die Stimme des Vorschnitters: Penicze! (Geld).

Wie elektrisiert springen alle auf und eilen hinunter. Geld! Geld! Unten sitzt der Vorschnitter hemdärmelig und mit Filzpantoffeln an einem Tisch. Aus einem Buche liest er die Namen der Leute. Daneben steht eine Geldkasette, aus der er das Geld nimmt.

Ringherum stehen die Leute und warten, bis sie an die Reihe kommen. Die Männer werden zuerst aufgerufen und erhalten fast alle 10—11 Mark.

Es wirkt lachhaft auf mich, daß diese Männer für ihre Arbeit diese lächerlich geringen Summen bekommen als „Lohn“.

Dann kommen die Akkordmäher. Zwei von ihnen sind mit den 24 Mark, die sie ausbezahlt bekommen, nicht zufrieden. Es müsse mehr sein. Sie sollen nachher wiederkommen, bescheidet sie der Vorschnitter, wenn die anderen abgefertigt sind. Dann kommen die Frauen und Burschen dran und heimsen Beträge von 3 bis 8 Mark ein. Zuletzt ich: 2,20 Mark für den Tag. Und während ich das Geld in die Tasche gleiten lasse, überlege ich, wofür ich es eigentlich anrechnen soll. Für die Plackerei auf den Feldern draußen oder die qualvollen Nächte in der Kaserne.

Dann geht's Kartoffeln holen.

Die leeren Säcke über der Schulter, folgen wir dem Vorschnitter nach dem Gutshofe. Dort sind die Kartoffeln bereits abgewogen. Die leeren Säcke werden uns abgenommen und dafür kriegen wir die — vollen Säcke kann man nicht gut sagen, weil sie es nicht sind, na aber — die vollen Säcke.

Unterwegs führen die zwei Mäher, deren Lohn nicht stimmte, erregte Auseinandersetzungen mit dem Vorschnitter. Der behauptet aber, sie hätten bekommen, was ihnen gehöre, mehr gäbs nicht. Doch die Mäher bleiben dabei: der Morgen Roggen zu mähen zu 3,50 Mark mache 32 Mark und nicht 24 Mark.

In der Kaserne angekommen, wird die Auseinandersetzung mit dem Vorschnitter noch lebhafter, bleibt aber ohne Erfolg. Aegerlich darüber holen sich die beiden im nahen Wirtshaus Schnaps; jeder eine Bierflasche voll.

Ihrem Beispiele folgen auch die übrigen, deren Lohn stimmte. Bald kreisen die Flaschen in der Runde. Sie bieten auch mir an, mitzutrinken. Ich lehne ab, dankend, aber entschieden und füge hinzu, sie sollten lieber auch keinen Schnaps trinken.

Erstaunt sehen sie mich an: Ja, was sollen wir dann trinken? Der arme Mensch muß doch etwas haben, meinen sie.

Allmählich rüsten sie sich zum Kirchgang nach dem drei Kilometer entfernten Städtchen, das eine katholische Kirche hat. Die Männer mit runden Hüten und glänzenden Schaftstiefeln, die Frauen mit ihrem sonderbaren Kopfputz und Blusen und steifgestärkten Röcken.

— — — — — — — — — — — — — — —

Es ist Nachmittag. Einzeln und in Gruppen kehren die Kirchgänger heim. Viele mit unsicherem, wankenden Gang. In der Kaserne wird es wieder lebendig. Die Schnapsflasche kreist wiederum. Bald mache ich eine neue Entdeckung: die Leute, junge und alte, knien auf ihren Holzkoffern und beten den Rosenkranz! Den Blick geradeaus gerichtet, starr und unverwandt murmeln sie mechanisch Worte auf Worte.

Nun sind sie fertig. Wenige Minuten später sitzen sie in Gruppen beisammen auf den Pritschen und spielen Karten; 17 und 4 um Fünfpfennigstücke. Hastig und aufgeregt greifen sie nach den Kartenblättern und ihre Mienen spiegeln die Leidenschaft wieder, mit der sie spielen. — Unten lärmt ein betrunkenes Ehepaar.

Seinen Höhepunkt und Abschluß erreicht der Sonntag am Abend. An einem Nagel an der Wand hängt eine verbeulte Trompete und einer der Burschen hat in seinem Koffer eine Flöte. Nach dem Abendessen holt er sein Instrument hervor und präludiert. Der Klang der Flöte lockt die Frauen, besonders aber die Mädel herauf. In wenigen Minuten sind sie oben. Die Pritschen werden beiseite geschoben, so gut es geht, und der Tanz beginnt.

Einfache, alte Melodien sind's, die der Bursche der Flöte entlockt. Aber die Mädels und Burschen verstehen danach zu tanzen. Mit bloßen Füßen auf den rauhen Holzdielen tanzen sie, aber wie! So exakt und dem Rythmus der Melodie folgend sieht man sonst selten tanzen.

Zuweilen begleitet der Trompeter mit seinem Instrument den Flötenspieler. Das klingt dann weniger schön und gibt eine Höllenmusik. Denn er spielt schlechter als der Flötenmann und hinkt einige Takte hinterher. Aber das schadet nichts. Getanzt wird doch.

Ich liege auf der Pritsche und betrachte das Treiben. Allerlei Gedanken beschäftigen mich. Trotz diesem jammervollen Dasein hat das Völkchen immer noch den Mut, froh zu sein, und tanzt, daß die ganze Bude dröhnt und zittert.

Eines der Mädsten reißt mich aus meinem Grübeln mit der Frage: „Willst Du nicht tanzen?“ Ich schüttle verneinend den Kopf, aber sie faßt meine Hand: „Na, komm, morgen geht die Woche wieder los, die ist lang.“

Im nächsten Augenblicke drehe ich mich mit ihr im Kreis. Und dann der Reihe nach mit den anderen. Ihre Fröhlichkeit hat mich angesteckt. Manchmal wundere ich mich über mich selber. Aber: Freut euch des Lebens! denke ich.

Im wirbelnden Tanze vergesse ich Zeit und Ort. Wie Zangen halten mich die Arme der Mädchen fest. Weich und klagend tönt die Flöte.

Die stauberfüllte Luft wird mir heiß und schwer. Ich gehe hinunter und hinaus. Draußen spielt der Nachtwind mit den Blättern der Linden vor der Kaserne, und der Mond lugt still und freundlich über das Dach.

Ein Regentag.

Ueber Nacht war Regenwetter gekommen. Ein feiner Regen rieselte unaufhaltsam herab. Wir zogen mit Spaten und Schaufeln ausgerüstet hinaus, um einen Komposthaufen umzugraben.

Einsilbig verrichten wir unsere Arbeit. Der Vorschnitter geht langsam auf und ab und sieht uns zu. Er ist in einen dichten Regenmantel gehüllt; ihm kann der Regen nichts anhaben.

In meiner Nähe bleibt er stehen und fragt mit schadenfrohem Lächeln einen der Mäher, deren Lohn nicht stimmte: „Nun, Pytel, wie geht's denn dem Buckel?“

Der Angeredete blickt auf und schweigt. Die übrigen aber stutzen den Vorschnitter fragend an.

„Der Pytel und Buschak haben gestern vom Alten mit der Nilpferdpeitsche Hiebe gekriegt“, erzählt er weiter.

„Nanu! Weshalb?“ frage ich erstaunt.

„Na, die zwei waren gestern beim Alten und wollten sich über mich beschweren, weil ich ihnen zu wenig Lohn ausgezahlt hätte. Der Alte sagte aber: mich geht die Sache nichts an. Macht daß ihr forkommt. Dann sind sie in die Kirche gegangen und als sie wiederkamen, waren sie besoffen und gingen noch einmal zum Alten, weil ich ihnen nicht mehr gab. Der Alte saß mit dem Inspektor und dem Buchhalter auf der Veranda und spielte Karten und sah die beiden über den Hof kommen. Und da nahm er so die Peitsche hinterm Rücken und stellte sich an die Türe. Und wie die zweie kommen, fragt er: „Na, was ist denn los?“ Und wie die anfangen „po polsky“zu brammeln, fängt der Alte an loszuhauen. Der Buschak war schlau und riß aus und hatte bloß fünf Schläge gekriegt, der Pytel aber dachte vielleicht, es sei bloß Spaß und blieb stehen. Dafür hat er zwölfe gekriegt.“

Ich schüttelte mit dem Kopfe und konnte es nicht fassen, daß sich Männer schlagen lassen. Der Vorschnitter aber freute sich, daß ihm der Administrator so die Brücke vertrat.

„Ja, die Leute sind feig,“ meinte er, „und haben gar keine Kultur im Leibe. Man muß ganz kuragiert auftreten, dann hat man sie im Sack.“

Die Leute ringsherum, denen der Vorschnitter die Sache noch einmal auf Polnisch erzählte, stichelten und foppten den Gezüchtigten. Sie empfanden keine Empörung, nicht einmal einen Unmut. Die Sache machte ihnen Spaß. Nichts als Spaß. Sie schienen gar nicht zu empfinden, daß es ihnen heute oder morgen genau so gehen könne. — — —

Der Regen wurde immer heftiger, und wie kalte Schlangen kroch die Nässe an meinem Körper entlang. Wir kauerten nieder, aber es nützte nichts. Bald darauf waren wir wie aus dem Wasser gezogen und traten den Heimweg an. Das Wasser in den Schuhen schlickerte bei jedem Schritt.

Den Rest des Tages mußten wir Stroh „banzen“ in der Scheune.

Heimzu.

So vergingen die Tage in harter Arbeit und Mühe bei Sonnenglut und Regen.

Eines Tages am Abend spürte ich ein Krabbeln unter dem Gürtel. Ich griff hin und vermutete einen Floh. Als ich jedoch den Fang besah, war's eine große Laus. Die ist sicher nicht allein, dachte ich, als der erste Schreck vorbei war, und suchte einen stillen Ort auf, wo ich mein Hemd auszog und gründlich durchsuchte, getreu dem Bibelspruche: „Suchet, so werdet ihr finden.“ Und siehe, ich fand bald eine andere, dann die dritte, vierte und so fort. Summa Summarium: acht Stück.

Ich ging zum Vorschnitter und wollte ein anderes Lager haben. Der war aber nicht da. Er sei „bummeln“ gegangen, meinte seine Mutter. So schlief ich denn diese Nacht in der Küche auf dem Tische. Aber da gab's Flöhe und Wanzen!

Die ganze Nacht konnte ich nicht schlafen und hatte reichlich Zeit, zu überlegen, was ich bis jetzt profitiert hatte.

Mein Wochenlohn betrug 13,20 Mark und eben soviel brauchte ich wöchentlich zu meiner Beköstigung, ohne große Sprünge machen zu können.

Der einzige Gewinn waren also die Läuse!

Nr. 26 | 22. Jahrgang

Unterhaltungsblatt

Mittwoch, 30. Juni 1915

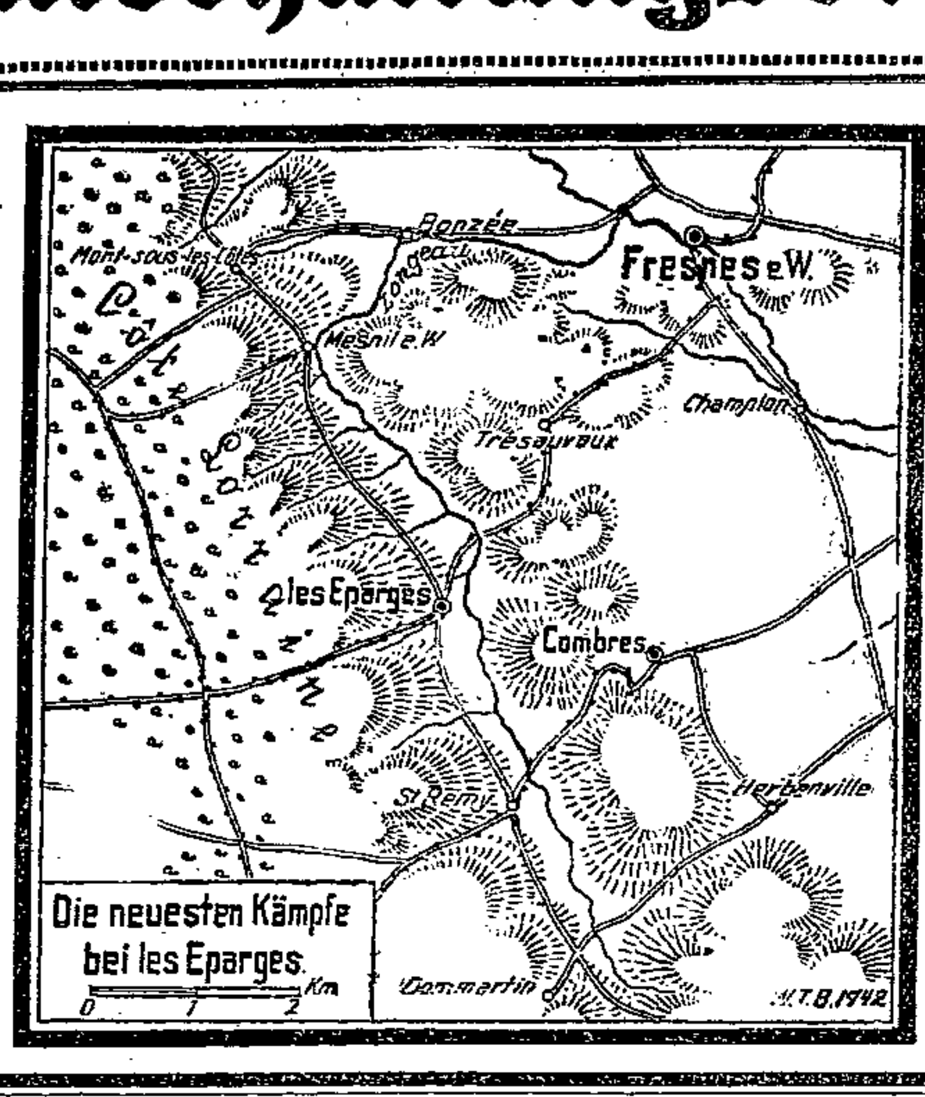
Der Isonzo.

Mehr noch als die Kämpfe im Trentino haben für den italienisch-österreichischen Krieg die Ereignisse am Isonzo eine hervorragende Bedeutung. Das Kriegsziel Italiens richtet sich zwar in gleicher Weise nach Norden wie nach Osten. Aber bei einem Vorgehen gegen Tirol winkt ihnen selbst bei Aufwendung bedeutendster Opfer weniger ein nennenswerter Erfolg, denn in den Bergen konnte Oesterreich seine Grenze so gut befestigen — ein Vorteil, den es reichlich ausgenutzt —, daß ein Eindringen und Vorwärtskommen hier außergewöhnlich schwierig ist und den Einsatz ungeheurer Kräfte erfordert. Sie haben sich deshalb die Ebene des Isonzo als ihr Einfallstor ausersehen. Gelingt es ihnen, hier einen entscheidenden Schlag zu führen, dürften sie damit auf dem besten Wege nach Triest und nach Istrien sein, einem Ziel ihrer Sehnsucht. Das ist nun kein bedeutender strategischer Plan. Oesterreich hat ein solches Vorgehen vorausgesehen und sich ganz darauf eingerichtet. Wie sehr aber die Italiener gerade hier auf einen Erfolg rechnen, zeigten ihre ersten Berichte. Das von ihnen gemeldete stürmische Vorgehen ihrer Truppen kam schon nach einigen Tagen vollständig zum Stehen.

Diesen Weg von der Lombardei aus gegen den Isonzo, mit der weitern Absicht, durch Kärnten und Steierwark nach Wien zu marschieren, hatte schon Napoleon ausgesucht. Nachdem ihm am 2. Februar 1797 das ausgehungerte Mantua in die Hände gefallen und er am 19. Februar mit dem Papst den Frieden von Tolentino geschlossen, zog er gegen den Isonzo, mußte aber doch seine Hauptmacht gegen die Tiroler wenden. Ein bedeutungsvolleres kriegerisches Ereignis aber sah der Isonzo über ein Jahrtausend vordem. Im Anfang des Jahres 489 brach der König der Ostgoten Theoderich mit einem Heer von 200 000 Köpfen von den Ebenen der unteren Donau auf und erschien, aufgeboten von dem oströmischen Kaiser Zeno, im Frühjahr genannten Jahres an der Grenze Italiens. In einer Riesenschlacht an den Ufern des Isonzo siegte er über Odoaker, den Herrscher Italiens, und nach weiteren erfolgreichen Schlachten bei Verona und an der Adda setzte er sich an dessen Stelle, nachdem er seinem Gegner bei einem wüsten Gastmahl in Ravenna eigenhändig den Todesstoß gegeben.

Die österreichisch-italienische Grenze zieht sich seit 1866 nicht weit westlich des Isonzo hin. Der Fluß ist nur 125 Kilometer lang. Er entspringt am Fuße des 2655 Meter hohen Jaluz in den Julischen Alpen, fließt in einem ziemlich verschlungenen Lauf durch ein enges Gebirgstal, nimmt mehrere Nebenflüsse auf und tritt bei der Stadt Görz in die friaulische Ebene. Schiffbar ist er erst nahe seiner Mündung. Der Isonzo hat früher wiederholt bedeutende Veränderungen erfahren, mehrmals änderte er seinen Lauf, so daß er sogar als der jüngste Fluß Europas angesprochen wird. Seine einstige Mündung war das Flußdelta bei Grado, das heute nur noch einige Lagunen und Kanäle bildet. Der untere Lauf des Isonzo wandte sich von dort immer mehr nach Osten und benutzt heute das Bett des Sdobba, welchen Namen er an seiner Mündung noch führt. Die Stadt Grado mit ihren kaum 4000 Einwohnern ist als Seebad sehr geschätzt; sie hat in der Regel fast soviel Kurgäste wie Einwohner. Gerühmt wird die Kathedrale aus dem 6. Jahrhundert mit altem Mosaikboden, Kanzel und Glockenturm. Nicht größer ist das nicht weit von der jetzigen Isonzomündung liegende Monfalcone, welche Stadt die Italiener besetzt haben wollen. Hier finden sich kochsalzhaltige Schwefelquellen, die schon den Römern als Heilquellen bekannt waren.

Die größte Siedelung in dieser Ebene ist die schon genannte Stadt Görz, die am Südabhang des Karst liegt. Sie hat etwa 30 000 Einwoner. Auf einem Hügel erhebt sich 156 Meter über der Stadt das alte Gemäuer des Schlosses der einst mächtigen Grafen von Görz, deren Herrschaft sich auch über Triest und sogar Tirol ausdehnte freilich immer nur zeitweilig. In der Geschichte Tirols aber spielten die Grafen von Görz eine bedeutende Rolle. Ihre stolze Feste ist längst verfallen, nur ein Teil ihrer Burg dient heute noch als Kaserne, wenn vielleicht auch nicht gerade in diesen kriegerischen Tagen, da sie dem Feinde ein willkommenes Ziel abgäbe. Die Stadt ist Sitz eines Fürsterzbischofs und zahlreicher Behörden, Schulen und öffentlicher Anstalten und ist wegen der geschützten Lage sehr besucht als Winterkurort. Der von der Julirevolution gestürzte König Karl X. von Frankreich fand hier sein Exil und seine Ruhestätte im Kloster von Castagnavizza. Seine größte Bedeutung aber hat Görz als die Obstkammer Oesterreichs, das es mit frühem Gemüse, Obst, Weintrauben und Feigen versorgt. Als „Görzerinnen“ sind die Obsthändlerinnen mit ihren Tragkörben auf dem Kopfe auch in Wien bekannt.



Die neuesten Kämpfe bei les Eparges.

Die Petroleumquellen brennen!

Ueber die Vernichtung der galizischen Petroleumlager durch die Russen nach ihrem Abzug schreibt Karl Fr. Nowak in der „Kölnischen Zeitung“:

„Am Morgen fuhr ganz Boryslaw erschreckt aus dem Schlafe. Die Häuser bebten von einem furchtbaren Schlage, der von keiner Kanonade herrühren konnte. Noch sangen die Geschütze viele Stunden weit, ihr Schall kam nur schwach und dumpf herüber. Und unmittelbar nach dem Donnerschlag stieß vor der Stadt eine Rauchsäule senkrecht in den Himmel.

Irgendein Unglück mußte geschehen sein, eines der Reservoire drüben in Modricz, das ja auch das Erdöl in den Blechtonnen kaute, wie Boryslaw, wie Houbicz, wie fast alle Orte in der Runde, über Houbicz, dicht am Rande der Stadt, Kosaken galoppierten aus der Richtung von Houbicz nach Boryslaw herein — jetzt wußte man: die Russen zündeten die Reservoire an, alle Reservoire würden folgen . . . .

Und nunmehr raste das Entsetzen durch die Stadt. Schwere Wolken verfinsterten den Himmel. Die Sonne verbarg sich hinter dem Hundertmeterstreifen, der aus dem brennenden Oelkessel stieg. Sie verschwand bald ganz. Jetzt liefen die Juden und Christen aus den Häusern, sie schrien sich's über die Gasse zu, daß nicht nur die Reservoire, daß auch die Häuser angezündet würden. Die Weiber rafften ihr Bettzeug zusammen, sie haderten mit der Nachbarin, in deren Haus sie flüchten wollten, weil es doch 50 Schritt weiter vom rauchenden Kessel lag. Die Kopflosigkeit stieg, später brannten die Thurn-und-Taxis-Kessel. Und jetzt wurde das Unheil ein Gigant, der von Kessel zu Kessel stieg. Um 4 Uhr schickten die Braganza, Vakuum, Waterlegu schwarze, kenlos sich ballende Geiser in den Himmel.

Aber die Stadt hallte wieder vom Geschrei der Verzweifelnden. Die Sonne war unsichtbar geworden, obschon der Himmel keine Wolke trug, den heißen Sommertag durchschnitt plötzlich eisige Kälte. Wenn manchmal die Rauchfahne sich verdünnte, hing hinter ihr noch sekundenlang die Sonnenscheibe, matt wie ein großer Perlmutterknopf, aber das fahle Licht in Boryslaw wandte sich immer mehr zur Finsternis. Und die Russen marschierten. Ihre Pferde, hochbepackt mit Fouragebündeln, wieherten in den Lärm, ihr Schlachtvieh, das sie mitführten, brüllte, den Furcht gepackt. In die Holztrottoire, zu beiden Seiten der Straße, die der endlose Train füllte, dröhnten die Schritte der Viererreihen, die mit gesenktem Kopfe, das Gewehr über der Schulter vorbeizogen, rhythmisch als ein einziger, tausendfach wiederholter, zerhackter, böser Schlag. Der Rauch schwärzte ihre Gesichter, der Rauch hüllte alle und alles ein, flüchtige [illegible] ... die Stadt, rollten in die Stadt, und sie preßten sich in die Keller der [illegible], die sich in den Häusern und mehr noch in den Kellern verkrochen. So schlimm sah sich die Sache nicht an, wie das Unglück vor sechs Jahren, als die Oil-Citywerke brannten, aber immerhin mochten 400 Zisternen Oel verloren sein, da es an Löschern fehlte und die Russen nicht daran denken würden, ihren Abzug durch Hilfeleistung zu verzögern. Wenn die Rohre rechtzeitig abgesperrt werden konnten, diese trägen, fetten Eisenschlangen, die die Reservoire untereinander verbanden, mußte auch niemand für die ärarischen Werke in Modricz fürchten. Man hörte nichts mehr aus der Modriczer Richtung, der Rauch konnte irreführen, die weißen Häuser des Ortes waren vor Rauch und Ruß unsichtbar.

So war die Erregung in Boryslaw nicht sonderlich groß. Die marschierenden Russen hatten alle Aufmerksamkeit auf sich gezogen. In ihren Marschtritt schlug am hellen Vormittag jener zweite Schlag, der die Häuser aus nächster Nähe erbeben machte, alle Fenster splitternd aus dem Rahmen warf und jetzt jede Möglichkeit eines unseligen Zufalls zerriß. Die neue Rauchsäule stand über Houbicz. Aber noch war das Unheil nicht erfüllt. Das Unheil schritt weiter.

Die Kosaken ritten nach Tustanowice. Sie hatten es nicht nur auf die Reservoire abgesehen, sie wollten zu den Bohrtürmen und Naphthagruben, die am Südabhang von Boryslaw gespenstisch wie graue Gnomen mit großen Kapuzen standen. Als der Ingenieur der Petrolea atemlos ankam, um zu retten, was vielleicht zu retten war, rauchten 200 Türme. Die Kosaken waren von Wut geschüttelt, denn vier ihrer Leute waren in einem einzigen Aufflammen verbrannt, als sie den Oelteich des Schachtes Dzumia mit Streichhölzern anstecken wollten; aber auf dem brennenden Hange verhandelte er mit ihnen um den Preis, um den sie jeden noch erhaltenen Turm verschonten. Sie wollten für jede Grube 25 Rubel nehmen; aber der Mann von der Petrolea bot ihnen 30. Die Kosaken ließen es bei den 200 Feuerlohen bewenden, die über das Gebirge verstreut gelb in die Unendlichkeit dieser Nacht fuhren. Ihre Sotnien jagten wieder nach Boryslaw zurück, um dort den letzten Oelbehältern das Ende zu bereiten. Als die Nacht sank, hatte sich ihre Technik auch vervollkommnet; sie quälten sich nicht mehr mit den Rissen, mit denen sie erst gewaltsam das siebenmillimetrige zähe Blech geöffnet hatten, sie suchten jetzt schon immer die „Mannlöcher“, durch die sonst der Reiniger klettert, hoben sie aus, so daß das Oel in vollen Strömen entfloß. Sie hatten Putzwolle mit, die sie tränkten, anzündeten und aus der Ferne schleuderten. Zündschnüre von großer Länge steckten sie in das Mannloch der Gashaube, oben auf den Dächern der Behälter und entfernten sich schleunigst. Es brannten endlich 50 Reservoire, in Houbicz 10 Kessel mit Petroleum, in Wolanta allein 1600 Waggons Oel. Sie rissen die Erdreservoire auf und warfen auch sie in das Feuer. Als die Nacht ganz da war, rauchte und flammte aus Gruben und Türmen, aus Behältern und Kesseln die Hölle.

Denn jetzt kämpfte das Feuer mit dem Rauche. 32 000 Zisternen nährten es, 170 Schächte waren endlich der Brandherd: 180 Millionen rauchten noch einmal auf, die Millionen, die in wilder Ironie zum letztenmal als reines Gold zur Höhe wollten. Und das Feuer war wieder das Urbild aller Elemente, eine fließende, selbstherrliche, jubilierende Welt, die niemand mehr bezwang. Im Rauche versteckte es sich manchmal, in der Mitte, verdeckte sich selbst 10 Meter hoch; aber dann stieg das rollende Gold noch einmal über den Rauch, stieg in die Nacht als eine einzige gleißende Fahne, die die schwarzen Geiser zu Fahnenmasten zwang.

Und das Feuer begann zu zeichnen. Reiter und Wagen, Köpfe und Häuser, Feuerlandschaften fuhren brennend durch den Dampf. Wo er dünner wurde, gab ihm das losgelassene flammende Oel einen Widerschein zurück, und der durchhellte Dampf feierte den Formenrausch der Wolken, feierte in Milliarden von Tönungen die Orgie der Farbe. Im Anfang war der Rauch gewesen, aber jetzt herrschte das Feuer. Es verhöhnte die Sonne, die sich längst von diesem Schauspiel abgewandt hatte, die kühle Nacht im Bergwind, der in den Flammen zu spielen anfing, wurde tropisch.

In der Stadt hielten es die Menschen in den Kleidern nicht aus, sie warfen sie von sich. Die Russen hatten nicht alle Kessel angezündet, aber das Oel begann unter dem Feuer rundum in allen Behältern zu wallen und zu sieden. In die Gashauben stiegen die Dämpfe, sie sprengten plötzlich unter nie gehörten Kanonaden die Hauben, aus der jählings eine neue Flamme schlug. Und die Blechwände bogen sich, ehe sie niederschmolzen, zu durchsichtigen Glashauswänden, die Flammenzunge überdeckte sie, bis sie mit einem dumpfen Stöhnen stürzten und das Feuer allein triumphierte. Wenn die Gashauben explodierten, war die Luft über zwei Kilometer weit mit feinen, silberweißen Blechstücken durchsiebt, die die Felder vor der Stadt besäten und noch heiß sich in die Gesichter der Menschen bohrten. Die Menschen selbst wußten nicht mehr, ob es Tag war oder Nacht, als zwölf Stunden vorüber waren, als die Uhren neuen Mittag zeigten, suchten sie ihre Wege mit Fackeln und Lampen. Und es war keine Erlösung, daß das Wetter, das keiner unterscheiden konnte, sich gewandelt hatte, daß plötzlich Regen niederging. Der Regen schlug siedend in die Gesichter, die er schwarz bemalte.

Schon währte die Hölle 24 Stunden, aber jetzt erst, da die Kosaken fort waren und die Dragoner, gab es die Möglichkeit der Flucht aus dem brennenden Naphtha. Das Naphtha aber brannte sechs Tage und sechs Nächte. Denn sprang die Flamme von den Kesselreihen, von den Blechwracks auf unversehrte Tanks über, die bis dahin dem Feuer getrotzt hatten, sprang und loderte von neuem auf.“

Kleines Feuilleton

Wie hoch kann der Mensch fliegen?

Linnekogels erstaunlicher Hochflug von 6570 Metern ist durch den noch erstaunlicheren Heinrich Oehlerichs mit 8100 Meter überboten worden. Vor fünf Jahren noch hielten es die Fachleute für ein Ding der Unmöglichkeit, 1000 Meter Höhe im Flugzeug zu erreichen. Nun, die Motoren haben ein Tausend nach dem anderen überklettert, ohne arbeitsmüde zu werden, auch die Flieger haben der Kälte und dem Sauerstoffmangel mittelst geeigneter Vorkehrungen siegreich getrotzt. Was ihnen sonst eine Grenze setzen könnte, ist die Erscheinung, die der Bergsteiger als Bergkrankheit bezeichnet, eine Luftdruckerkrankung, die beim Fliegen allerdings erst in größerer Höhe als beim Wandern in den Bergen auftritt, weil der Flieger, im Korbe des Ballons oder auf dem Sitze des Flugzeuges, nicht die große körperliche Arbeit zu leisten hat. Nach einer Zusammenstellung des Stabsarztes Dr. Flemming treten die Luftdruckerkrankungen entsprechend einer Druckverminderung auf 400 Millimeter oder weniger erst in der Höhe von 5000 Metern auf. Ganz ähnlich wie beim Bergsteigen sind ihre Erscheinungen: leichtes Herzklopfen stellt sich ein, man empfindet einen stechenden Kopfschmerz, es machen sich Störungen des Zentralnervensystems, Schläfrigkeit und Apathie bemerkbar, man fühlt, wie man schwächer wird, schließlich beginnen sich die Gedanken zu verwirren und allmählich tritt Bewußtlosigkeit auf. Sivel und Croce-Spinelli starben, als sie 1875 eine Höhe von 7000 bis 8000 Meter erreichten, während der dritte Teilnehmer dieser Hochfahrt, Tissandier, mit dem Leben davonkam. Die Gefahr ist besonders groß, weil jene Erscheinungen unmerklich nacheinander einsetzten, so daß sie leicht übersehen werden können. Groß, der mit Berson zusammen im Luftballon die 8000-Meter-Grenze überschritt, berichtet von „bedrohlichen Erscheinungen“ trotz dem Sauerstoff. In 8000 Meter Höhe kritzelte er in sein Fahrtenbuch mit kaum leserlicher Handschrift: „Wir sind entsetzlich elend und schwach, aber noch vollkommen zurechnungsfähig; wir atmen Sauerstoff.“ Eine schlafartige Betäubung überfiel ihn. Süring, der mehrere Fahrten über 9000 Meter Höhe, darunter eine bis zu 10 500 Meter, gemacht hat, berichtete aus den größten Höhen von ganz ähnlichen Erscheinungen. Noch bei 9100 Meter war er fähig, zu beobachten, zu überlegen und zu schreiben; zu körperlicher Arbeit dagegen war er nicht mehr fähig. Die Anlage des Luftfahrers scheint auch eine gewisse Rolle zu spielen, denn Dr. Schlein ist am 5. Juli 1905 auf 7800 Meter aufgestiegen, ohne Sauerstoff zu verwenden. Süring meint, die äußerste Grenze, bis zu der man in einem offenen Ballonkorb gelangen könne, sei 12 500 Meter. Für die Flieger im Flugzeug liegen die Dinge natürlich etwas anders, und zwar ungünstiger: er darf nicht seine Spannkraft einbüßen, denn sonst ist der Absturz unvermeidlich, solange es nicht ein Flugzeug mit automatischer Sicherheit gibt; zwischen 9000 und 10 000 Meter — so kann man aus verschiedenen Berichten über Ballonhochfahrten schließen — treten regelmäßig, trotz der Sauerstoffzufuhr, Bewußtseinstrübungen auf. Man kann daher die Frage, wie hoch der Mensch im Flugzeug fliegen kann, wohl so beantworten: die Höhen zwischen 7000 und 8000 Meter sind, wie die Tatsachen beweisen, kühnen Fliegern zugänglich; vielleicht findet sich auch der eine oder andere, der Höhen zwischen 8000 und 9000 Meter erreicht, aber das Ueberwinden der 10 000-Meter-Grenze scheint ausgeschlossen, falls es nicht etwa gelingt, den Flieger hermetisch einzukapseln, wie es von Schroetter den Ballonfahrern empfiehlt, die die bestehende Höchstleistung für Ballonhochfahrten überbieten wollen.

Die angeborene Nervenschwäche.

Während man früher allgemein annahm, die Nervosität sei eine Krankheitserscheinung, die der Mensch im harten Kampf ums Dasein sich erwirbt, wissen wir heute, wie Dr. Dollinger in „Unser Weg“ ausführt, daß diese Veranlagung schon mit auf die Welt gebracht werden kann. Ein Reiz, sei es ein Geräusch oder starkes Licht, der beim normalen Kind höchstens eine Abwehrbewegung auslöst, hat beim angeboren nervösen Säugling eine unerwartet starke Wirkung. Tritt man z. B. an das Bett eines gesunden jungen Kindes, so wird sich dieses kaum irgendwie in seinem Benehmen ändern. Ein nervöses Kind hingegen bricht in ein Geschrei aus und ist hinterher nur schwer zu beruhigen. Ganz besonders groß ist der Einfluß, den das minderwertige Nervensystem auf die Ernährung ausübt. Am deutlichsten sieht man dies bei Säuglingen, die trotz Mutterbrust nicht vorwärts kommen. Häufig ist es auch die ungewöhnliche Ermüdbarkeit, die allen diesen Kindern eigen ist, welche sie hindert, eine ausgiebige Mahlzeit an der Brust einzunehmen, indem sie lange vor der Sättigung erschlaffen und mit dem Ausdruck deutlicher Erschöpfung zu trinken aufhören. Ganz besonders aber macht sich diese unglückliche Anlage dann bemerkbar, wenn an das jugendliche Gehirn die ersten größeren Anforderungen gestellt werden: in der Schule. Wer kennt nicht jene Kinder, die vor der Schulzeit oder in den Ferien völlig gesund erschienen, bei denen aber mit Schulbeginn eine merkwürdige Aenderung eintritt? Sie verlieren ihre frische Farbe, werden blaß und welk, und die Augen sind von schwarzen Ringen umschattet. Der Appetit läßt nach, Kopfschmerzen, Erbrechen, schlechter und unruhiger Schlaf tritt ein. Wenn man in diesen Fällen genauer forscht, ihrer Vorgeschichte und dem häuslichen Verhältnis nachgeht, so muß man zu der Auffassung gelangen, daß die Schule zwar diese Veränderung ausgelöst hat, die eigentliche Ursache aber im Kinde selbst, in seiner schwächeren Veranlagung liegt.

Keimfreie Wundbehandlung.

In der Akademie der Medizin in Paris hat R. Delbet Mitteilungen über die jüngsten Erfahrungen in der Wundbehandlung gemacht, deren Ergebnis der vollständige Sieg der aseptischen über die antiseptische Behandlung bildet. Delbet lehnt die früher in so reichlichem Maße bei der Wundbehandlung angewandten desinfizierenden Mittel, wie Jodoform, Aether, Höllenstein usw., als durchaus ungeeignet ab. Aufgabe und Ziel der Behandlung ist vielmehr die Erhöhung der natürlichen körperlichen Widerstandsfähigkeit. Mit den alten Desinfektionsmitteln soll auch der alte Verband fallen. Nicht die hermetischen Verbände, zu denen man bisher hielt, sondern vielmehr leichte Verbände ohne Watte und Binde! Streng aseptische Behandlung, Lichtkuren und Verwendung von Lösungen, deren Molekularbeschaffenheit sich möglichst der des natürlichen Blutserums nähert, bilden die Mittel moderner keimfreier Wundbehandlung.

Heiteres

Schwabinger Tagesbericht. „Meine Offensive ist abgeschlagen; an den Hausherrn habe ich sogar einige Meter Renommee verloren! Der Gerichtsvollzieher drängt uns vollends in die Defensive! Wenn jetzt der Kohlenmann und die Milchfrau uns umzingeln, bleibt uns bloß noch ein verzweifelter Durchbruchsversuch übrig!“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.